



DAS PASSENDE GESCHENK FÜR ALLE NRW-FANS!

LIEBENSWERTES NRW – SPANNENDES AUS 20 JAHREN NRW-STIFTUNG

Ein faszinierendes Mosaik mit 400 Farbfotos aus Natur und Kultur: Erleben Sie Landschaften, Denkmäler

und Museen in NRW, die seit 1986 von der Nordrhein-Westfalen-Stiftung in über 1.500 ehrenamtlichen Projekten gefördert wurden. Entdecken Sie wunderschöne Schauplätze zwischen Rhein und

Weser, die oft in den Reiseführern fehlen.

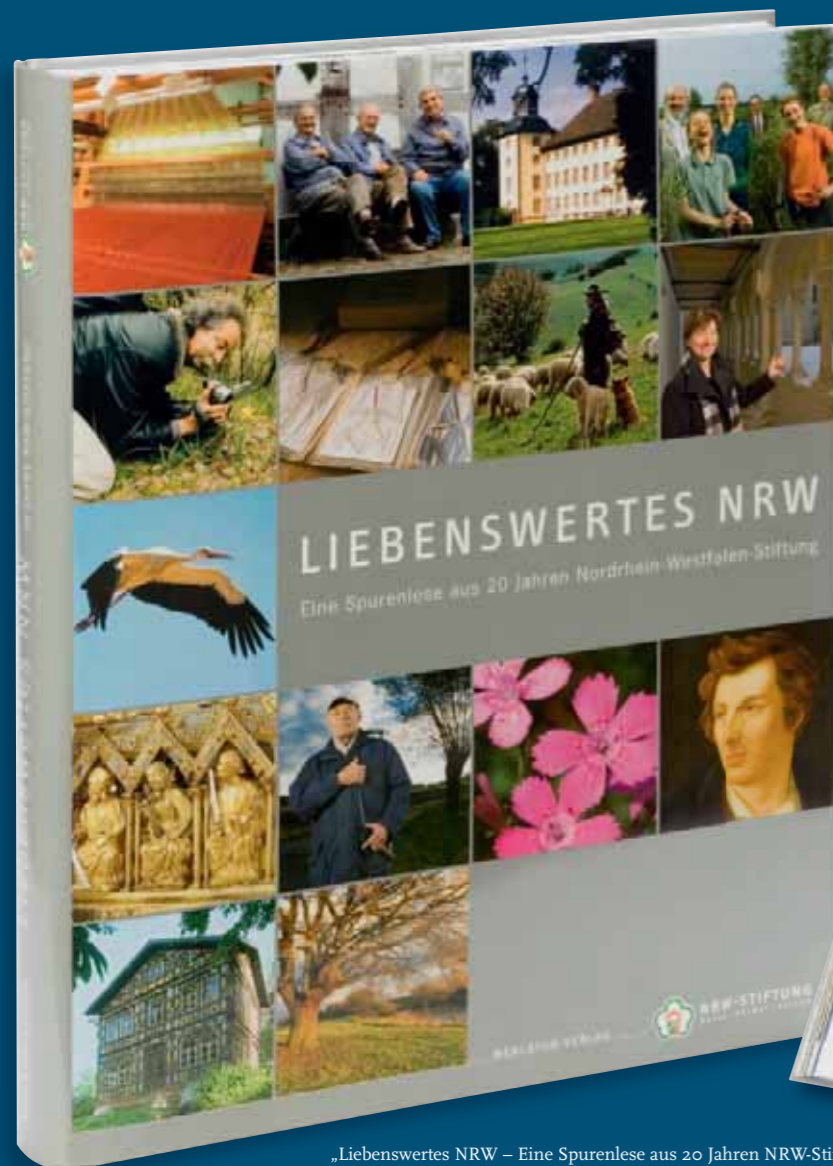


Die Online-Buchhandlung Buch.de, die den Förderverein NRW-Stiftung unterstützt, bietet allen Interessierten einen besonderen Service: Unter www.buch.de können verschiedene Seiten des Bandes virtuell durchgeblättert werden – das macht Lust auf mehr.

Sie können das Jubiläumsbuch für nur 22 Euro unter www.nrw-stiftung.de im Internet oder über die Faxnummer (02 11) 4 54 85 22 bestellen. Es fallen keine Porto- und Versandkosten an,

Bitte schicken Sie keine Schecks und kein Bargeld. Sie erhalten bei Lieferung des Buchs eine Rechnung an Ihre Adresse. Es werden keine Rechnungen an die abweichende Lieferanschrift verschickt.

Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir nur innerhalb Deutschlands versenden.



„Liebenswertes NRW – Eine Spurenlese aus 20 Jahren NRW-Stiftung“, 352 Seiten in Farbe, Mercator-Verlag Duisburg, 22 Euro, Bestell-Nr.: ISBN 3-87463-403-5



VOM NUTZEN ALTER KLÖSTER KLOSTERLAND NRW

Kloster Bentlage in Rheine

AUS DEM INHALT

ZIRP ... ZIRP ... ZIRP ...
Gefährdet: Die Feldgrille in NRW

KLEVER PERSPEKTIVEN
Die Galleien an der Schwanenburg

EIN HIMMELSGESCHENK
Aus der Schatztruhe der NRW-Stiftung



Überall im Lande gibt es Initiativen, Vereine und Verbände, die sich mit viel Herz und Sachverstand für die Naturschönheiten und die kulturellen Schätze in Nordrhein-Westfalen einsetzen. Seit 1986 hilft ihnen die NRW-Stiftung nach besten Kräften und hat bereits über 1.700 Projekte finanziell fördern können. So wurde zum Beispiel in den Weserauen mit dem „Storchenprogramm“ zur Rettung der letzten lebenden Weißstörche Nordrhein-Westfalens beigetragen, und zugleich konnten auch vielen anderen gefährdeten Tieren und Pflanzen die Lebensgrundlagen erhalten werden. Ein weiteres Projekt: die Sicherung denkmalgeschützter Zechentürme im Ruhrgebiet.

Alle Projekte der NRW-Stiftung haben eines gemeinsam: Menschen setzen sich für ihr Land ein und sichern und erhalten Natur und Landschaft, Denkmäler und Kulturgüter. Sie bereichern damit die Schönheit, die Vielfalt und die Geschichte unseres Landes.

Die NRW-Stiftung will möglichst viele Bürgerinnen und Bürger für diese Ziele gewinnen. Dafür gibt es den Förderverein NRW-Stiftung. Als fördernde Mitglieder unterstützen bereits viele Bürgerinnen und Bürger, darunter auch bekannte Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft, die Arbeit der NRW-Stiftung. Über Neues berichtet regelmäßig das Magazin „Die NRW-Stiftung“.



VERSCHENKEN SIE DOCH EINMAL EINE MITGLIEDSCHAFT ...

Zum Geburtstag, zu Weihnachten oder einfach so: Eine Mitgliedschaft im Förderverein ist ein Geschenk, das immer gut ankommt. Und so einfach geht das: Sie teilen uns per Karte oder Fax den Namen und die Adresse des neuen Mitglieds mit und sagen uns, ob es sich dabei um eine Einzel- oder Familienmitgliedschaft handeln soll. Von uns erhalten Sie dann die Geschenkmappe mit allen Unterlagen und die Rechnung für ein Jahr. Die Mitgliedschaften im Förderverein gelten jeweils für das laufende Kalenderjahr bis zum 31. Dezember.

Das macht Spaß, das hilft, das kommt an – bei dem Beschenkten und bei uns.

Schreiben oder faxen Sie uns:
 Förderverein NRW-Stiftung
 Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
 Fax: (02 11) 4 54 85 50
www.nrw-stiftung.de

SCHAUFENSTER Seite 4 – 5

In NRW gibt es einiges zu entdecken: die Windmühle Höxberg in Beckum, den Kalksumpf bei Blankenheim und die Naturschule Aggerbogen in Lohmar.

KLOSTERLAND NRW Seite 6 – 12



Kloster Corvey
in Höxter

VOM NUTZEN ALTER KLÖSTER

Als Museum oder Veranstaltungsort erwachen ehemalige Klosteranlagen und ihre Gärten zu neuem Leben.

FRAUENKLÖSTER ZWISCHEN RHEIN UND WESER Seite 9

In NRW gab es zahlreiche Frauenkonvente vom bescheidenen Beginenhof bis zum prunkvollen Kloster.

RÜCKBESINNUNG AUF KULTURELLE TRADITION Seite 10

Klöster sollen wieder einen zentralen Platz im öffentlichen Leben ihrer Region erhalten.

FELDGRILLE IN NRW Seite 13 – 15

In den Heidegebieten im Rheinland und in der westfälischen Senne gibt es noch große Vorkommen der lackschwarzen Insekten.

FORUM JACOB PINS IN HÖXTER Seite 16 – 17

Seit April 2008 zeigt das Forum Jacob Pins in Höxter in einem restaurierten Adelshof Werke des Jerusalemer Künstlers.

NICKI NUSS AUF ENTDECKUNGSTOUR Seite 18 – 19

In NRW gibt es viele Schätze zu entdecken. Nicki Nuss zeigt, wie's geht.

FÖRDERVEREIN Seite 20 – 21

Einsatz für die Heimat: Regionalbotschafter pflegen den Kontakt zu Mitgliedern und Projektpartnern.

MACULINEA-STIFTUNG NRW Seite 22 – 23

Eine neue Stiftung engagiert sich für den Schutz der Wiesenknopf-Ameisenbläulinge.

NATURSCHUTZGEBIET LISTERTAL Seite 24 – 25

Im Listertal am Fuße des Ebbegebirges leben viele seltene Tier- und Pflanzenarten.

TÜÖTTEN-MUSEUM Seite 26 – 27

Das Heimatmuseum in Mettingen erinnert an die Geschichte der Wanderhändler, die Leinen in alle Welt verkauften.



FLUSS OHNE BETTKANTE Seite 28 – 31

Unschätzbare Gewinn für gefährdete Tier- und Pflanzenarten: die renaturierten Auenabschnitte der Lippe.

EIN HIMMELSGESCHENK FÜR MEDEBACH Seite 32 – 33

Im Heimatmuseum Medebach kann man die Armillarsphäre des Wissenschaftlers Caspar Vopelius bewundern.

HECKENHÄUSER Seite 34 – 35

Die Häuser der „Grünen Spielstadt“ in Bonn bestehen aus lebenden Pflanzen.

KLEVER PERSPEKTIVEN Seite 36 – 38

Der Arbeitskreis „Kermisdahl-Wetering“ setzt sich für die Gärten des Statthalters Johann Moritz von Nassau ein.

MELDUNGEN Seite 39

Hoher Besuch: Auf Schloss Drachenburg in Königswinter trafen sich zahlreiche prominente Gäste.



LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

zu den schönsten Ausflugszielen in NRW gehören heute viele Klosteranlagen, deren Geschichte bis tief ins Mittelalter zurückreicht. Dabei ist es gar nicht selbstverständlich, dass man sich an diesen oft sehr malerischen Anlagen immer noch erfreuen kann. Denn schon vor rund 200 Jahren wurden während der „Säkularisation“ die meisten Klöster aufgehoben.

Für die Nonnen und Mönche, die damals ihre Konvente verlassen mussten, bedeutete das einen tiefen Einschnitt. Manche überraschende Lebenswende war damit verbunden – wie etwa bei Maria Clementine Martin, einer Nonne aus dem St.-Anna-Kloster im westfälischen Coesfeld. Ihre Kenntnisse der Klostermedizin nutzte sie, um 1826 in Köln eine Karriere als Unternehmerin zu beginnen. Noch heute kennt jedermann ihr Produkt, das neben „4711“ und „Farina“ zu den erfolgreichsten Kölnisch-Wasser-Sorten gehört: Klosterfrau Melisengeist.

Aber nicht nur für die Menschen, auch für viele Klostergebäude brach mit der Säkularisation ein neues Zeitalter an – und auch daran knüpfen sich spannende Geschichten wie die der „Säulen von Asbeck“: Das ehemalige Damenstift Asbeck bei Legden im Münsterland wurde 1805 aufgehoben, und die Stiftsgebäude wurden wie bei vielen anderen Klöstern teils verkauft und teils dem Verfall überlassen.

Einige Säulen des Kreuzgangs verbaute man 1862 schließlich sogar am 50 Kilometer entfernten Diözesanmuseum in Münster. Doch als es 1966 abgerissen wurde, holten die Asbecker ihre Säulen mit Traktoren und Fuhrwerken wieder zurück – nach über 100 Jahren! Der Heimatverein Asbeck konnte so mit vielen Partnern – auch der NRW-Stiftung – die Säulengalerie neu errichten, die heute zusammen mit dem restaurierten Dormitorium des Klosters wieder an das frühere Damenstift erinnert: Der Erfolg einer der vielen Initiativen, die sich in NRW um den Erhalt wertvoller Klostergebäude kümmern.

Maria Pier-Bohne

Maria Pier-Bohne
 Vorsitzende des Heimatvereins Asbeck



Wahrzeichen einer Gegend und Denkmal mit funktionsfähiger Technik: die Höxbergmühle in Beckum.

BEFLÜGELT DURCH ENGAGEMENT

„Fliegender Holländer“ – so nennt man ein geheimnisvolles Geisterschiff, das übers Meer segelt. Ein „Erdholländer“ hingegen ist zwar kein Schiff, doch Segel hat er trotzdem. Des Rätsels Lösung: Es handelt sich um eine Windmühle, deren Flügel so nahe an den Boden reichen, dass sie von dort aus mit Segeltuch bespannt werden können. Bei anderen Mühlen macht man das von einer Galerie aus, weshalb sie folgerichtig „Galerieholländer“ heißen.

Durch das „Besegeln“ können sich die Mühlenflügel unter optimaler Windausnutzung drehen. So wie im münsterländischen Städtchen Beckum: Hier steht auf dem „Höxberg“ bereits seit 1853 ein Erdholländer. Lange Zeit war er buchstäblich „flügellahm“. Doch in vielen Arbeitsstunden hat der Beckumer Heimat- und Geschichtsverein zusammen mit der Bruderschaft „Beckumer Bauknechte“ die alte Mühlentechnik wieder flott gemacht. Jetzt drehen sich auch die Mühlenflügel wieder – trotz mancher Widrigkeit: Da die Winde in NRW jüngst häufig in Form von Stürmen wie „Kyrill“ daherkamen, brach orkanbedingt gleich zweimal einer der gerade neu installierten Flügel.

Doch diese Schwierigkeiten sind überwunden. Mit der Höxbergmühle ist ein Wahrzeichen der Gegend und zugleich ein einzigartiges technisches Denkmal wieder lebendig geworden. Das eigentliche Geheimnis der Anlage liegt in ihrem Innern: Windmühlen müssen schwenkbar sein, weil der Wind bekanntlich nicht immer aus der

gleichen Richtung weht. Während bei den sogenannten „Bockwindmühlen“ das komplette Mühlenhäuschen beweglich ist, lässt sich bei den „Holländern“ nur die Mühlenkappe mit den Flügeln drehen. In der Regel muss man dies von außen mithilfe eines Gestänges und mit Flaschenzügen bewerkstelligen.

Die Höxbergmühle hingegen gehört zu den „Binnendrehern“: Eine sinnreiche Konstruktion ermöglicht es, die Mühlenflügel auf den Wind auszurichten, ohne das Gebäude zu verlassen. Für diese Technik gibt es nur noch wenige Beispiele. Wie sie genau funktioniert, lässt sich in NRW heute nur noch auf dem Höxberg live erleben.

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Bernd Hegert

Der Heimat- und Geschichtsverein für Beckum und die Beckumer Berge e.V. restaurierte die Windmühle auf dem Höxberg in den vergangenen Jahren mit maßgeblicher Unterstützung der Nordrhein-Westfalen-Stiftung. Der Verein bietet auch regelmäßige Führungen an. Die Mühle in 59269 Beckum, Unterberg II Nr. 33, ist an jedem dritten Samstag in den Monaten Mai bis Oktober von 15 bis 17 Uhr geöffnet. Weitere Infos (auch zur Absprache von Sonderführungen) bei Mühlenmeister Hermann Horsthemke, Telefon (0 25 21) 1 52 34, sowie unter www.heimatverein-beckum.de

BESUCHERLENKUNG IM FLACHMOOR

Viele Jahre lang mussten die Mitglieder des Arbeitskreises Heimische Orchideen (AHO) zusehen, wie der artenreiche Kalksumpf am „Griesheuel“ in der Gemeinde Blankenheim unter den Tritten uneinsichtiger Besucher litt. Um das Schutzbedürfnis der Flora mit der Neugier von Naturfreunden unter einen Hut zu bringen, ließ die AHO-Arbeitsgruppe Eifel im vergangenen Frühjahr ein 135 Meter langes Geländer errichten. Nasse Senken wurden mit einem stabilen Bohlenweg überbrückt. Statt von illegalen Trampelpfaden aus lassen sich Sumpf-Stendelwurz, Geflecktes Knabenkraut und Kleiner Baldrian jetzt trockenen Fußes und aus der Nähe betrachten, ohne die empfindlichen Pflanzen zu schädigen. Finanziert wurde der Steg aus dem Verkaufserlös eines Buches über die heimischen Orchideen. Den Druck dieses prächtig bebilderten Fachbuches hat die NRW-Stiftung gefördert.

Der Kalksumpf liegt an der Straße zwischen Alendorf und Ripsdorf (Kreis Euskirchen) und gehört zum „Naturschutzgebiet Lampertstal und Alendorfer Kalktriften“. Er wird vom Arbeitskreis Heimische Orchideen NRW gepflegt. Infos: www.aho-nrw.de



Bei Ripsdorf können Naturfreunde heimische Orchideen entdecken, ohne die Landschaft zu stören. Rechts die seltene Sumpf-Stendelwurz.

KLASSENRAUM OHNE WÄNDE

In Lohmar-Wahlscheid können Schülerinnen und Schüler beim Bio-Unterricht im Grünen sitzen und haben dennoch ein festes Dach über dem Kopf. Das „offene Klassenzimmer“ wurde an das bestehende Haus der Naturschule Aggerbogen angebaut und bietet Platz für 30 Personen. Der Architekt und die ausführenden Firmen arbeiten honorarfrei, dank der Vermittlung des Naturschutzbundes (NABU) Rhein-Sieg. Die Kosten für das Baumaterial wurden von der NRW-Stiftung und weiteren Förderern übernommen. Das pädagogische Konzept und die Ausführung überzeugte auch die Deutsche Umwelthilfe. Sie kürte das offene Klassenzimmer zum „Projekt des Monats“.

Seit 1993 bietet die Naturschule Aggerbogen Projekt-Unterricht zu ökologischen Themen an. Ein 16 Hektar großes, naturnah gestaltetes Außengelände in der Aggeraue bietet dafür reichlich Anschauung. Allein im vergangenen Jahr nahmen 9.000 kleine und große Schüler an Kursen, Workshops und Exkursionen teil. Naturschule Aggerbogen, 53797 Lohmar, Telefon (0 22 06) 21 43. Weitere Infos unter www.naturschule-aggerbogen.de



Natur zum Anfassen bietet die Naturschule Aggerbogen.

Das Westwerk der Klosterkirche zu Corvey mit dem zweigeschossigen Johannischor ist schon über 1.100 Jahre alt und eins der bedeutendsten Bauwerke in NRW.

VOM NUTZEN ALTER KLÖSTER



Zwei bedeutende Ordensgründer des hohen Mittelalters stammen aus dem Gebiet des heutigen NRW.

Links: Norbert von Xanten (ca. 1082–1134). Er gründete im Jahr 1120 die Prämonstratenser, die auch Norbertiner genannt werden – eine Gemeinschaft von Priestern, die Ordensgelübde ablegten und dabei der Regel des heiligen Augustinus folgen.

Rechts: Auf den heiligen Bruno von Köln (ca. 1030–1101) gehen die Kartäuser zurück, eine der strengsten Mönchsgemeinschaften des Christentums. Die 2004 entstandene Dokumentation „Die große Stille“ des in Düsseldorf geborenen Filmemachers Philip Gröning zeigt in eindrucksvollen Bildern das Leben in einem Kartäuserkloster, wo fast völliges Schweigen herrscht.

Mindestens 800 klösterliche Niederlassungen wurden seit dem Mittelalter auf dem Gebiet des heutigen Nordrhein-Westfalens gegründet. Doch da, wo einst Mönche und Nonnen beteten, zogen im 19. Jahrhundert oft Schulen, Krankenhäuser oder Fabriken ein. Enteignung und Verkauf machten aus manchen Klöstern Privatschlösser, aus anderen Strafanstalten. Nicht wenige altherwürdige Gebäude wurden abgerissen oder verkamen zu Ruinen. Heute zeigen in NRW erfolgreiche Initiativen, wie sich alte Klosteranlagen vor dem Verfall retten lassen – und wie man ihnen mit Museen, Konzertsälen und blühenden Gärten neues Leben einhauchen kann.

Im Jahr 1084 gründete der heilige Bruno von Köln in den französischen Alpen die „Große Kartause“ – das Stammkloster eines der strengsten Orden der Welt. Die Kartäuser, die sich 1334 auch in Brunos Heimat am Rhein niederließen, verbringen ihre Tage in fast völligem Schweigen. Ihre Wohnzellen nennen sie „Wüsten“, was nicht nur die Kargheit ihrer Lebensweise charakterisiert: Es erinnert auch daran, dass die Anfänge des christlichen Mönchtums in der Wüste lagen. In diese radikale Abgeschiedenheit zogen sich im 4. Jahrhundert n. Chr. vor allem in Ägypten und Kleinasien Menschen wie der heilige Antonius zurück, die man als „Wüstenväter“ bezeichnet und die sich allein auf Gott konzentrieren wollten. Vom griechischen Wort „mónos“ für „allein“ leitet sich daher auch der Ausdruck Mönch ab.

ORA ET LABORA

Das christliche Mönchsideal mit seinen drei Grundpfeilern Armut, Keuschheit und Gehorsam fasste bald auch im Abendland Fuß. Wichtige Impulse erhielt es hier im 6. Jahrhundert vor allem durch die Klosterregeln des heiligen Benedikts von Nursia, die u.a. forderten, dass die Mönche sich nicht nur ins Gebet versenken, sondern auch arbeiten sollten. Die berühmte Formel „bete

und arbeite“ („ora et labora“) geht darauf zurück, auch wenn sie bei Benedikt nicht wörtlich vorkommt.

Unter Kaiser Ludwig dem Frommen, dem Sohn Karls des Großen, wurde die „Benediktregel“ präzisiert und 817 zu einer Art Grundgesetz für das gesamte Klosterwesen erklärt. Künftig sollte es im Reich nur noch „benediktinische“ Klöster geben – was fast 300 Jahre lang auch tatsächlich der Fall war! Der ebenfalls 817 gegründeten Abtei Kornelimünster bei Aachen, die heute dem Land Nordrhein-Westfalen gehört, war damals die Rolle eines „Musterklosters“ zugeordnet. Doch andere Klöster wie das 822 entstandene Corvey an der Weser erlangten bald größere Bedeutung.

Noch heute erinnert an der Corveyer Abteikirche das eindrucksvolle Westwerk aus dem 9. Jahrhundert an diese Blütezeit. Es ist einer der Gründe, warum Corvey als Kandidat für die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes gilt. Wobei man den Begriff „Kulturerbe“ hier ruhig wortwörtlich nehmen darf: Denn die Klöster mit ihren Schreibstuben und Bibliotheken waren in einem Zeitalter, in dem selbst Kaiser und Könige oft nicht schreiben konnten, im wahrsten Sinne des Wortes Erben – die wichtigsten Erben und Vermittler des antiken Lateins, der grundlegenden Schriftsprache des Mittelalters.

TÜRME UND TÄLER

Das „Monopol“ der Benediktiner dauerte etwa bis zum Ende des 11. Jahrhunderts. Bis dahin hatte es zwar schon einige Reformbewegungen gegeben. Doch jetzt traten neue Orden auf, die einen völlig eigenständigen Charakter entwickelten. Nach und nach entfaltete sich so die verwirrende Vielfalt von Abteien, Einsiedeleien, Zisterzen, Kartausen, Kommenden, Ordensburgen und Bettelordensklöstern, die die folgenden Jahrhunderte prägen sollte.

Besonders erfolgreich waren die 1098 gegründeten Zisterzienser. Auch sie beriefen sich auf die Benediktregel, legten sie aber sehr viel radikaler aus und sparten dabei >>

BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung half in den vergangenen Jahren mehrfach bei der Restaurierung oder Einrichtung von Klöstern im Rheinland und in Westfalen. Dazu gehören beispielsweise das Kloster Bentlage in Rheine, das Kloster Corvey in Höxter, die Klöster Knechtsteden und Langwaden im Kreis Neuss, das Stift Ehreshoven in Engelskirchen oder Kloster Bredelar im Sauerland.



Die Kirche der Zisterzienserabtei Kamp am Niederrhein hat zwei Zwiebeltürme, denn das mittelalterliche Bauideal der Zisterzienser – das eigentlich turmlose Kirchen verlangte – wurde im Barock oftmals missachtet. Die herrlichen Gartenterrassen auf dem Hang vor der Klosterkirche sollen im 18. Jahrhundert angeblich das Vorbild für die Terrassen von Schloss Sanssouci in Potsdam gewesen sein. Dass sich der „alte Fritz“ dazu in Kamp inspirieren ließ, ist allerdings nur eine hübsch erfundene Anekdote.

Einige Frauenkonvente auf dem Gebiet des heutigen NRW gehen noch bis in die Karolingerzeit zurück, so die Stifte Herford und Essen. Doch vor allem seit dem 12. und 13. Jahrhundert nahm die Zahl der Frauenklöster und -stifte stark zu, allein in Köln waren es im späten Mittelalter etwa 40. Sehr viele Orden wie z. B. die Zisterzienser bildeten weibliche Zweige aus, die man als „zweite Orden“ bezeichnet. Aber auch „dritte Orden“ entstanden, die sogenannten „Tertiaren“, in denen sich Laien beiderlei Geschlechts unter weniger strengen Regeln zusammenschließen konnten, z. B. bei den Franziskanern. Eine Entdeckungsreise zu über 80 Orten enthält das Buch „Frauenklöster im Rheinland und in Westfalen“ von Hiltrud Kier und Marianne Gechter (Verlag Schnell und Steiner, 2004, 14,90 Euro). In 13 Tagestouren führt es zu reichen Klöstern ebenso wie zu bescheidenen „Beginenhöfen“, deren Bewohnerinnen nur Gelübde auf Zeit ablegten.

Das Zisterzienserinnenkloster Graefenthal in Goch (Kreis Kleve) diente nicht zuletzt als Versorgungsstätte für unverheiratete Frauen aus Adelsfamilien. Das Kloster wurde 1248 gegründet, im gleichen Jahr, als der Bau des Kölner Doms begann. Seit 1260 war Graefenthal dem Kloster Kamp unterstellt. Ein Teil der Graefenthaler Klostergebäude wird heute mithilfe der NRW-Stiftung restauriert.



>> nicht mit scharfer Kritik an den etablierten Benediktinerabteien und deren baulichem Pomp. „Wenn man sich dieser Albernheiten schon nicht schämt“, so der bedeutende Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux, „warum reuen dann nicht die Kosten?“

Markenzeichen der Zisterzienser wurden konsequenterweise Kirchen, die keine Türme hatten, sondern lediglich bescheidene Dachreiter. Der Orden siedelte seine „Zisterzen“ zudem gerne in abgeschiedenen Tälern an, wie es sich beim Kloster Graefenthal (im Kreis Kleve) schon im Namen spiegelt.

Auch eine romantische Kirchenruine im Heisterbachtal bei Königswinter kündigt noch

heute von dieser Vorliebe. Ja, sogar der vielbesuchte „Altenberger Dom“ im Bergischen Land liegt trotz seines Namens keineswegs auf einem Berg, sondern entpuppt sich bei näherem Hinschauen als alte zisterziensische Abteikirche in typischer Tallage.

Wer die alte Faustformel, wonach Benediktiner „den Berg lieben“, Zisterzienser aber „das Tal suchen“, allzu wörtlich nimmt, kann allerdings durchaus Überraschungen erleben. So präsentiert sich ausgerechnet die älteste deutsche Zisterzienserabtei – das 1123 gegründete Kloster Kamp im heutigen Kamp-Lintfort bei Wesel – auf einer kleinen Erhebung. Womöglich wurde das Kloster einst

von einer sumpfigen Niederung hierhin verlegt, um einer unerträglichen Invasion von Mücken zu entgehen – ohne die es die beeindruckenden Kamper Gartenterrassen dann vielleicht nie gegeben hätte.

ORDENSGRÜNDER VOM NIEDERRHEIN

Zu den vielen bedeutenden Männern, mit denen der große Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux im 12. Jahrhundert in Verbindung stand, gehörte auch ein waschechter Niederrheiner. Um 1082 geboren, hatte er lange Zeit wenig auffällig – und auch wenig fromm – in seiner Heimat gelebt. Doch nach

einer religiösen Erweckung, die ihn zu einer Wanderschaft nach Frankreich veranlasste, gründete er 1120 im Tal von Prémontré das Stammkloster der „Prämonstratenser“. Sein Name war Norbert von Xanten.

Von einem Niederrheiner in Frankreich ins Leben gerufen, sorgte der neue Orden bei den Zeitgenossen schon bald für Aufsehen – und zwar in Westfalen. Grund war Norberts Zusammentreffen mit einem jungen Mann namens Gottfried von Cappenberg. Dessen Familie gehörte zu den vornehmsten Adelsgeschlechtern ihrer Zeit, ein Bruder war sogar Taufpate Kaiser Friedrich Barbarossas. Doch Gottfried wurde von

Gewissensnöten geplagt: Aus Reue über seine Beteiligung an einem blutigen Angriff auf den Bischofssitz Münster vermachte er seine Burg und viele andere Besitztümer daher dem Orden Norberts von Xanten, in dem er bald darauf auch selbst Mitglied wurde.

So entstand 1122 im südlichen Münsterland das erste Prämonstratenserstift auf deutschem Boden – heute eine sehenswerte Barockanlage, die im frühen 19. Jahrhundert dem bedeutenden preußischen Staatsmann Freiherr vom Stein (1757–1831) als Alterssitz diente. Sie lohnt ebenso einen Abstecher wie z. B. auch das schön gelegene sauerländische Prämonstratenserinnenkloster Oeling-

hausen, in dem seit Kurzem ein von der NRW-Stiftung gefördertes Museum an eine 800-jährige Klostergartentradition erinnert.

RITTER UND BETTLER

Untrennbar verbunden mit dem Zeitalter Bernhards von Clairvaux und Norberts von Xanten ist auch das düstere Kapitel der Kreuzzüge, die in Bernhard ebenso einen nachdrücklichen Fürsprecher fanden wie die damals neu entstehenden „Ritterorden“: Tempelherren, Johanniter und Deutscher Orden. Sie leisteten im Heiligen Land nicht zuletzt Hospitaldienste, waren allerdings >>



Von links: Im einstigen Prämonstratenserinnenstift Oelinghausen bei Arnberg erinnert das „Klostergartenmuseum“ heute an die klösterliche Heilkunde.

Eine Säulengalerie zielt neuerdings wieder das ehemalige Damenstift Asbeck im münsterländischen Legden (Kreis Borken), das heute für Kulturveranstaltungen genutzt wird.

Die beiden Bilder daneben zeigen das 1130 gegründete Prämonstratenserstift Knechtsteden in Dornagen, in dessen Nebengebäuden die Biologische Station im Kreis Neuss e. V. untergebracht ist.

Ganz rechts: Mithilfe der NRW-Stiftung konnte die prachtvolle Stuckausstattung von Haus Hohenbusch bei Erkelenz gerettet werden, einem 1302 gegründeten Kreuzherrenkloster.

Links: Kloster Bredelar in Marsberg wird von einem engagierten Förderverein u.a. mithilfe der NRW-Stiftung restauriert.

Mitte: Im Kloster „Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel“ in Köln befindet sich das Edith-Stein-Archiv, das von Schwester Dr. M. Antonia de Spiritu Sancto geleitet wird. Die als Jüdin geborene Edith Stein war seit 1922 getauft und seit 1933 Nonne, 1942 wurde sie in Auschwitz ermordet.

Rechts: Auch das Rheinische Adelsarchiv im Stift Ehreshoven in Engelskirchen bei Köln wurde von der NRW-Stiftung unterstützt.



>> auch für grausame Gemetzel unter den „Ungläubigen“ verantwortlich. In ihren Heimatländern unterhielten sie regionale Stützpunkte, die man „Kommenden“ nennt. Der Deutsche Orden etwa rekrutierte seit 1267 im sauerländischen Mülheim an der Möhne Ritter für seine damals nach Livland verlagerten militärischen Unternehmungen. Wesentlich friedvoller waren da die Wege, die die Bettelorden – insbesondere Franziskaner und Dominikaner – seit dem 13. Jahrhundert beschritten. Sie lehnten jeden Besitz radikal ab, suchten dabei aber nicht klös-

terliche Abgeschiedenheit, sondern ganz im Gegenteil die Nähe zu den Menschen. Mitten in den Städten richteten sie ihre Predigten an die Bevölkerung. Es war eine Zeit, die zunehmend nach religiöser Orientierung suchte, in der sich die katholische Kirche immer öfter von „Ketzer“ angegriffen sah – und die im 16. Jahrhundert schließlich in die Reformation mündete.

Mitten in dieser größten Krise der katholischen Kirche gründete der Baske Ignatius von Loyola 1534 die Jesuiten. In der sogenannten „Gegenreformation“ versuchten sie

dem Papsttum verlorenen Einfluss zurückzugewinnen. Der Orden unterhielt zu diesem Zweck einflussreiche Schulen wie etwa das 1588 in Münster gegründete Jesuitenkolleg. Schon 1557 hatte er auch das „Tricornatum“ in Köln übernommen – das heutige Dreikönigsgymnasium. Hier unterrichtete einst auch der berühmte Jesuitenpater Friedrich Spee (1591–1635), der als erbitterter Gegner der Hexenprozesse Geschichte schreiben sollte. Später wechselte er an die Jesuitenuniversität in Paderborn – die erste Universität Westfalens.

DIE WELT IM KLOSTER

Klöster unterlagen in ihrer langen Geschichte durchaus dem Zeitgeist, ja, sogar der Mode. Auch da, wo die Ordenstradition eigentlich Schlichtheit und Demut erforderte, entstanden daher im 17. und 18. Jahrhundert bisweilen recht unbescheidene Barockbauten. Manche Frauenklöster erlebten seit dem Spätmittelalter aber auch eine noch direktere Form der „Verweltlichung“. Sie wurden häufig in sogenannte „freiweltliche Damenstifte“ umgewandelt wie z. B. das Stift Asbeck

in Legden. Solche Damenstifte waren in erster Linie Versorgungsanstalten für unverheiratete Frauen aus Adelsfamilien. Die Stiftsdamen mussten keine Gelübde ablegen und konnten den Konvent unter Umständen auch wieder verlassen – falls sich doch noch ein Heiratskandidat auftreiben ließ. Auch wenn sie oft in alten Klosteranlagen lebten, führten sie also keineswegs ein Klosterleben.

Für „Verweltlichung“ im krasssten Sinne des Wortes sorgte schließlich die „Säkularisation“ – die Aufhebung der geistlichen Fürstentümer und die Enteignung des kirch-

lichen Besitzes zu Beginn des 19. Jahrhunderts, zu der der „Reichsdeputationshauptschluss“ aus dem Jahr 1803 die rechtliche Grundlage lieferte. Für Hunderte nicht mehr genutzter Klosteranlagen mussten jetzt neue Verwendungszwecke oder Kaufinteressenten gefunden werden: „Dem Ankäufer bleibt überlassen, diese Grundstücke zu einer Fabrik oder zu irgendeinem andern Geschäfte einzurichten und zu benutzen, auch können die Gebäude abgebrochen, das Holz gehauen und die Ländereyen zerstückelt und wieder verkauft werden.“ So pries man >>

■ RÜCKBESINNUNG AUF DIE KULTURELLE TRADITION



Von Dr.-Ing. Barbara Seifen
Denkmalpflegerin im Amt für Denkmalpflege
beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Es ist mehr als 200 Jahre her, dass fast alle rheinisch-westfälischen Klöster durch die Säkularisation von 1803 aufgehoben wurden. Wie das „Leben danach“ für eine Klosteranlage aussah, hing u. a. stark davon ab, ob sie in der Stadt oder auf dem Land stand. In den Städten fanden sich meist vielfältige neue Nutzungen – für Schulen, Kasernen, Krankenhäuser, Verwaltung oder Gewerbe. Allerdings wurden dabei häufig die zu jedem Kloster gehörenden Wirtschaftsgebäude abgerissen, weil man keine Verwendung mehr für sie hatte. Im ländlichen Raum war es zwar weit schwerer, eine Klosteranlage überhaupt wieder „neu zu füllen“. Dafür blieben die Wirtschaftsgebäude aber eher erhalten – einfach weil sie wie schon vor der Säkularisation landwirtschaftlich genutzt wurden. Umgekehrt sah es allerdings bei den Klosterkirchen aus: In ländlicher Abgeschiedenheit hatten sie geringere Überlebenschancen, weil es an Gemeinden fehlte, die sie hätten nutzen können.

Auch von der Größe und vom jeweiligen Zustand hing die Zukunft einer Klosteranlage natürlich ab. Ein barockes Konventsgebäude z. B. brauchte meist nur wenige Veränderungen, um zur Adelsresidenz oder zum Wohnhaus zu werden. Für Gewerbe und Kleinindustrie hingegen reichten simple Eingriffe nicht aus –

wo sie einzogen, ging das meist erheblich zulasten der Bausubstanz. Noch immer stellt sich bei vielen erhaltenen Klosteranlagen die Frage: Wie können sie heute angemessen gepflegt und genutzt werden? Für die öffentliche Hand oder private Eigentümer ist eine denkmalgerechte Instandsetzung und verträgliche Nutzung meist kaum allein zu finanzieren. Rein gewerbliche Verwendungen aber würden wertvolle Baudenkmäler allzu sehr gefährden, weil sie einen zu großen „Veränderungsdruck“ mit sich bringen.

Besser ist es da, sich auf die einstige spirituelle, kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung der Klosteranlagen zu besinnen. Nicht um sie alle wieder in Klöster zu verwandeln, sondern um ihnen erneut einen zentralen Platz im Kulturleben ihrer jeweiligen Region zu verschaffen. Mit solchen guten Argumenten lassen sich auch öffentliche, private und gewerbliche Finanzquellen erschließen.

Stiftungsmodelle bilden dabei eine stabile Konstruktion, um die unterschiedlichen neuen Nutzungsansprüche zu koordinieren. Vielleicht sollten wir uns beim Umgang mit den alten Klosteranlagen aber auch an die Worte erinnern, die sich schon vor rund 500 Jahren in der Chronik des Kreuzherrenklosters Bentlage finden: „Nun mögen die Brüder darauf achten, dass sie die mit so viel Schweiß und Mühsal von frommen Mitbrüdern errichteten Gebäude auch geziemend und fromm bewohnen.“

Es lohnt sich, ein wenig darüber nachzudenken, denn dahinter steckt weit mehr als nur ein „frommer Wunsch“.



Das Musterbeispiel einer nahezu vollständig erhaltenen Benediktinerabtei in herrlicher Lage ist das Kloster Marienmünster im Kreis Höxter. Es wurde 1128 gegründet und 1803 aufgehoben. Der Baubestand hat sich seitdem kaum verändert. Selbst die barocken Wirtschaftsgebäude sind noch vorhanden. Mithilfe der NRW-Stiftung restauriert, dienen sie heute als Kulturzentrum. So konnte zum Beispiel im „Ackerhaus“ von 1712 vor Kurzem ein Konzertsaal mit erstklassiger Akustik eröffnet werden.



Bevor Norbert von Xanten 1120 die Prämonstratenser gründete, war er ein (zunächst nicht allzu frommer) Chorherr am St.-Viktor-Stift in Xanten. Die von der NRW-Stiftung unterstützte Xantener Stiftsbibliothek gehört zu den großartigsten historischen Bibliotheken unseres Landes.

>> beispielsweise das westmünsterländische Kloster Zwillbrock an, von dem heute kaum mehr übrig ist als die einstige Klosterkirche.

IDEEN STATT VERFALL

Die Konsequenzen für den Baubestand waren teilweise dramatisch: Aus Bredelar wurde eine Eisengießerei, das Marsberger Kapuzinerkloster machte man zur „Irrenanstalt“ und die Zisterze Benninghausen zur „Straf- und Besserungsanstalt“ – um nur drei Beispiele zu nennen. Doch so paradox es auf den ersten Blick klingen mag, gerade die Säkularisation zeigte in aller Deutlichkeit:

Nutzung wirkt weit eher konservierend als Leerstand, der oft die Vorstufe zu Abriss oder Verfall bildet. Nicht in der „Stilllegung zum Denkmal“, sondern in einer denkmalgerechten Umnutzung liegt daher heute auch der Schlüssel für die fast immer sehr kostspielige Rettung bedrohter Klosteranlagen. Denn nur für ideenreiche Nutzungskonzepte lassen sich Stifter, Spender und Helfer mobilisieren – und das Interesse der Öffentlichkeit wecken.

In NRW kann man inzwischen auf manche gelungene Realisierung solcher Nutzungskonzepte verweisen – etwa im münsterländischen Kloster Bentlage bei Rheine, in dem



Im Abteizentrum Hamborn können ausgelagerte Manager neue Kraft schöpfen.

eine kulturelle Begegnungsstätte eingerichtet wurde. Nicht nur Ausstellungen und Veranstaltungen lassen sich darin durchführen, nach sorgfältiger Restaurierung ist zugleich auch die „Begegnung“ mit der spätmittelalterlichen Klosterarchitektur wieder möglich.

AUF INS KLOSTERLAND

Wer neugierig geworden ist, sollte sich aufmachen ins Klosterland Nordrhein-Westfalen – z. B. in den Kreis Höxter, der mit dem angrenzenden Paderborner Land Deutschlands „Klosterregion Nr. 1“ bildet, in der es nicht weniger als 41 Klöster und Klosteranlagen zu entdecken gibt, darunter Perlen wie die Abteien Corvey und Marienmünster. Was allerdings nicht heißt, dass es nicht auch im übrigen NRW genug gute Gründe gäbe, auch im 21. Jahrhundert noch „ins Kloster zu gehen“.

Viele Klöster, darunter das Abteizentrum in Duisburg-Hamborn, haben die Zeichen der Zeit erkannt: Sie bieten zum Beispiel Einkehrtage oder „Managerkurse“ an, bei denen gestresste Menschen hinter klösterlichen Mauern das finden, was sie draußen oft vergebens suchen: Ruhe und Zeit, um innezuhalten. ■

Text: Ralf J. Günther

Fotos: Lars Langemeier, Martina Schäfer, Werner Stapelfeldt, Kloster Bentlage gGmbH, Museum Kloster Kamp, Kloster Graefenthal, Kulturstiftung Marienmünster, Abteizentrum Hamborn



Die Wahner Heide bei Köln beherbergt eines der größten nordrhein-westfälischen Vorkommen der Feldgrille.

... ZIRP

Ihr Name und ihr Zirpen sind jedermann ein Begriff, und doch erkennen viele Menschen die Feldgrille nicht, wenn sie sie zum ersten Mal sehen. Grillen sind nämlich keine grünen Hüpfen, wie oft angenommen wird, sondern lackschwarze Dickköpfe. Wegen der intensiv betriebenen Landwirtschaft sind die musikalischen Sympathieträger in vielen Gebieten Nordrhein-Westfalens allerdings auf dem Rückzug. Große Vorkommen gibt es bei uns fast nur noch in den Heidegebieten am Niederrhein und in der westfälischen Senne.

Die Verwechslung von Grillen mit Heupferden ist verzeihlich, denn beide gehören zu den sogenannten Langfühlerschrecken. Im Gegensatz zum Heupferd, das fliegen kann, ist die Grille jedoch zum Laufen geboren. Ihre häutigen Hinterflügel sind rückgebildet. Überdacht werden sie von den am Vorderrand messingfarbenen Deckflügeln, die wie Schutzbleche an der schwarzen Karosserie eines Oldtimers wirken. Wenn Libellen die Hubschrauber unter den Insekten sind und Wasserkäfer die Tauchboote, dann drängt sich bei den Feldgrillen der Vergleich mit kleinen alten Traktoren auf.

DER MUSIKER UND SEIN INSTRUMENT

So einfach die Musik der Grillen klingt, so ausgefeilt ist ihr Instrument: Die mit 135 Nano-Zähnen besetzte Schrill-Ader auf der Unterseite des rechten Deckflügels wird mit ruckartigen Spreizbewegungen über eine gekrümmte Leiste auf dem linken Flügel gestrichen. Die Vibration überträgt sich auf je zwei trommelfellartige Flügelfelder. Damit diese frei schwingen und den Ton weit abstrahlen, hebt das Grillenmännchen beim Fiedeln die Flügel an. So ist das unermüdliche „zirp ... zirp ... zirp ...“ in offenem Gelände und bei Windstille fast 100 Meter weit zu hören. Wer Gryllus campestris beobachten möchte, sollte ein Leisetreter sein, denn bei jeder noch so geringen Erschütterung verstummt das Gezirp und das Insekt schlüpft in sein Versteck, einen selbst gegrabenen Erdgang von 40 Zentimetern Länge. >>



Ein Musiker in spe: Die Flügelstummel am Rücken verraten, dass diese Grille noch nicht erwachsen und ihr Instrument noch „in Bau“ ist.

>> Es ist jedoch kinderleicht, die Grille wieder ans Licht zu holen. Man muss nur einen Grashalm in die Wohnröhre stecken und dabei zwischen den Fingern drehen. Der Hausherr wird ihn angreifen und sich wie an einer Angel hervorziehen lassen. Ähnlich zupackend reagieren Grillenmänner nämlich beim Besuch eines Nebenbuhlers. In der Arena vor der Wohnröhre rennen die Rivalen dann wie Ziegenböcke aufeinander los oder versuchen sich nach Sumo-Manier gegenseitig umzuwerfen.

DIE ZÄRTLICHEN LIEBHABER

In der Fabel von der Grille und der Ameise gilt die Grille als sorgloser Tagedieb. Während La Fontaines Fabel-Ameise rastlos Wintervorräte hortet, geigt und vertrödelt die Grille den ganzen Sommer. In der Realität ist die Musik jedoch kein Zeitvertreib, sondern enthält zwei wichtige Botschaften. Andere Grillenmänner erfahren unmissverständlich, welche Reviere besetzt sind, und für die Weibchen ist der Gesang der akustische Wegweiser zum Rendezvous. Nähert sich eine Grillendame, wechselt der Sänger schlagartig das Thema. Statt des eintönigen Fernrufs stimmt er dann ein nur für die Partnerin hörbares Liebesgeflüster an. Es bildet die Ouvertüre zur Paarung, bei der das Weibchen den Auserwählten besteigt. Nach erfolgreicher Übertragung eines Spermienpakets bleiben beide zunächst zu einem langen Nachspiel beisammen. Dann legt das Weibchen meh-

rere Dutzend befruchtete Eier in den Boden seiner eigenen Wohnung.

Anders als der Heuhüpfer-Nachwuchs, der sich erst im nächsten Frühjahr entwickelt, schlüpfen die kleinen Grillenlarven bereits nach zwei bis drei Wochen, wachsen rasch heran und überwintern als große Larven. Im April wechseln sie dann noch ein oder zwei Mal



Ungedüngte Wiesen und Weiden auf sandigen Böden sind der Lebensraum der Feldgrille. Die Reviere der Männchen sind jeweils nur wenige Quadratmeter groß.

- ... dass Grillen 28 verschiedene Flugmuskeln besitzen, aber nicht fliegen können? Der Bewegungsapparat dient nur noch der Lauterzeugung.
- ... dass Feldgrillen „Rechtshänder“ sind? Obwohl die Flügel symmetrisch gebaut sind und somit über zwei Bögen und zwei Saiten verfügen, streicht immer nur der rechte Bogen über die linke Saite. Auch in Ruhe liegt stets der rechte Flügel über dem linken.
- ... dass die Musikstunden der Grillen nicht beliebig über den Tag verteilt sind? Ihr Lockgesang beginnt vormittags nach 10 Uhr und kann – von einer kurzen Siesta abgesehen – bis nach Mitternacht andauern. Den Höhepunkt bildet das Abendkonzert.
- ... dass die Ohren der Grillen wie bei vielen Heuschrecken unter den Kniegelenken der Vorderbeine liegen? Wegen des Beinabstandes erlauben sie präzises Richtungshören. So können die Weibchen die besten Sänger gezielt aufsuchen.
- ... dass die Chinesen seit fast 2.000 Jahren Grillen als Haustiere halten? Ihr Zirpen soll den Sommer verlängern oder das Einschlafen erleichtern. In vielen Provinzen hatten Grillen-Zweikämpfe Tradition. Besonders gute „Kampfgrillen“ wurden hoch gehandelt.

ihre Haut und sind Anfang Mai erwachsen. Nur die fleißigsten Musiker pflanzen sich also fort. Für die Grillenmänner macht es daher Sinn, möglichst oft zu fideln. Vorsorge für die kalte Jahreszeit, wie die Fabel sie nahelegt, wäre reine Zeitverschwendung, denn erwachsene Feldgrillen leben ohnehin nur eine Saison.

SAG MIR, WO DIE GRILLEN SIND

Die beruhigende Wirkung eines Grillenkonzerts kann man längst nicht mehr überall im Land erleben. Feldgrillen mögen es nämlich sonnig, offen und trocken. Beim heutigen Düngereinsatz in der Landwirtschaft sind ihre Lebensräume, locker bewachsene Böschungen, Magerrasen und Dünen, selten geworden. Da Grillen ortstreu sind, können sie auch nicht einfach abwandern. Bereits bei Distanzen von 500 Metern zur nächsten Kolonie sitzen sie auf verlorenem Posten. Zudem scheinen Feldgrillen, obwohl sie ausgesprochen wärmeliebend sind, zu den Verlierern des Klimawandels zu gehören, denn milde, niederschlagsreiche Winter lassen die Gräser immer früher sprießen. In der dichten Vegetation herrscht



Die NRW-Stiftung engagiert sich mit ihren Projektpartnern für zahlreiche Naturschutzgebiete, in denen auch die gefährdete Feldgrille zu Hause ist. Dazu gehören etwa die Wahner Heide bei Köln, die Senne bei Bielefeld und der Brachter Wald, ein ehemaliges Militärdepot bei Brüggen, in dem die NRW-Stiftung in den vergangenen Jahren rund 850 Hektar für Zwecke des Naturschutzes gekauft hat. Diese drei Gebiete beherbergen die größten nordrhein-westfälischen Vorkommen der Feldgrille.



Unmittelbar nach der letzten Häutung ist der Chitinpanzer der Grillen noch weich und rotbraun.



dann bereits im April ein so feuchtes Mikroklima, dass der Stoffwechsel der Grillen nicht auf Touren kommt. Wo das Lied der Grillen verstummt, verlieren auch viele weitere Tier- und Pflanzenarten die Lebensgrundlage. Eine wichtige Maßnahme zum Erhalt von Magerrasen und Zwergstrauchheiden ist deshalb die Beweidung mit Schafen. Diese halten mit ihren Zähnen und Hufen die Vegetation kurz und den Boden offen. Nur so werden wir auch in Zukunft den sommerlichen Grillenkonzerten lauschen können. ■

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Peter Kolshorn (2), Günter Matzke-Hajek (2), Werner Stapelfeldt (1), FotoNatur.de/Markus Giebel (1)





Vor dem Verfall gerettet: die Fachwerkgebäude des Hofes „Heisterman von Ziehlberg“ in Höxter.

EXPRESSIONISMUS IM ADELSHOF

Der Adelshof „Heisterman von Ziehlberg“ in Höxter wurde 1512 erstmals schriftlich erwähnt – mit dem Hinweis, es sei notwendig, ihn baulich wieder herzurichten. Fast 500 Jahre lang trotzte die mehrfach erneuerte Anlage denn auch dem Zahn der Zeit. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts aber schien sie nach 25 Jahren Leerstand endgültig dem Verfall preisgegeben. Das änderte sich erst, als der Jerusalemer Maler Jacob Pins der Stadt Höxter, in der er 1917 geboren worden war, einen großen Teil seiner Werke vermachte. Im April 2008 eröffnete in dem alten Adelshof das „Forum Jacob Pins“. Es zählt bereits jetzt zu den wichtigsten Kultureinrichtungen Höxters.

Die Hofanlage Heisterman von Ziehlberg gehörte im 16. Jahrhundert dem nahe bei Höxter gelegenen Kloster Corvey, das damit seinen höchsten weltlichen Würdenträger, den corveyischen Kanzler, belehnte. Mit ihren drei Fachwerkgebäuden vermittelt uns die Anlage heute ein Bild davon, wie die städtischen Adelshöfe Höxters im 16. und 17. Jahrhundert aussahen, als die sogenannte „Weserrenaissance“ für eine außergewöhnliche Baublüte im Weserraum sorgte – vom Fachwerkhaus bis hin zum repräsentativen Schlossbau. 1988 wurde der Adelshof unter Denkmalschutz gestellt, doch zu einer Sanierung kam es nicht, weil es an geeigneten Nutzungskonzepten fehlte. Nach langen Jahren gescheiterter



Seit April 2008 sind im Forum Jacob Pins die Arbeiten des aus Höxter stammenden Künstlers zu sehen. Für den Erhalt seines Werkes engagieren sich Dr. Dieter Schuler und Andrea Mengersen.

Ideen hätte man in Höxter zuletzt wohl am allerwenigsten daran geglaubt, dass die Rettung der Anlage schließlich sogar mit der Eröffnung einer Kunstausstellung von internationalem Rang einhergehen würde.

EIN KUNSTSCHATZ FÜR HÖXTER

Ohne Jacob Pins, der 1917 als Sohn einer jüdischen Familie in Höxter geboren wurde, hätte es diese überraschende Wende auch nicht gegeben. 1936 war Pins als 19-Jähriger nach Palästina ausgewandert, um sich den in Deutschland begangenen NS-Verbrechen gegen die Juden zu entziehen. In Israel wurde er heimisch und verwirklichte dort mit einer erfolgreichen künstlerischen Karriere als Maler und Sammler auch seinen beruflichen Lebensraum. 1959 kam Pins zum ersten Mal wieder nach Höxter: „Ich musste dahin, ich hatte das Gefühl, ich hätte dort meine Kindheit, meine Jugend verloren. Ingeheim, in meinem Schädel, wusste ich, dass das Blödsinn war, aber mein Herz sagte mir: Ich muss es noch einmal sehen.“ So erklärte er es dem Schriftsteller Ralph

Giordano, der darüber in seinem Buch „Israel, um Himmels willen Israel“ berichtet hat.

Auf die erste vorsichtige Annäherung folgten nach und nach nicht nur weitere Besuche und freundschaftliche Kontakte, sondern auch Ausstellungen von Pins' Bildern in Höxter und Corvey. Im Jahr 2002, drei Jahre vor seinem Tod, entschloss sich der Maler dann, einen großen Teil seiner Werke der Stadt Höxter ganz zu überlassen. Er widmete diese Stiftung dem Andenken seiner Eltern, die anders als er selbst dem NS-Terror nicht hatten entkommen können und 1944 im Rigaer Getto ermordet worden waren.

In Höxter begriff man sofort, dass für die große Anzahl an bedeutenden Gemälden, Aquarellen, Druckstöcken und Holzschnitten eine angemessene Präsentationsmöglichkeit gefunden werden musste. Schon bald eröffnete sich dabei eine begeisternde Perspektive: Der Hof Heisterman von Ziehlberg sollte als „Forum Jacob Pins“ endlich eine neue Funktion erhalten. Eine wesentliche Grundlage für dieses Konzept lag in den Arbeiten des Bauhistorikers Dr. Holger Reimers. Die 2003 gegründete Jacob Pins Gesellschaft

sorgte außerdem für eine gesicherte Finanzierungsgrundlage, zu der auch die NRW-Stiftung einen Anteil beisteuerte. Wie stark das Projekt im Bewusstsein der Höxteraner verankert war, zeigte sich in einer überaus großen Spendenbereitschaft. Darüber hinaus wurde die architektonische und grafische Gestaltung des Forums von Cornelia Lange und Christoph Grüder übernommen – beide ehemalige Schüler des „KWG“, des König-Wilhelm-Gymnasiums, das auch Jacob Pins von 1927 bis 1933 besucht hatte.

Heute findet man in dem alten Adelshof an der Westerbachstraße neben Bildern von Pins, der 2003 Ehrenbürger von Höxter wurde, auch Ausstellungen mit Werken anderer zeitgenössischer Künstler. Zusätzlich dokumentiert das Forum die Geschichte des Adelshofes selbst und beleuchtet die deutsch-jüdische Geschichte in Höxter. Nicht zuletzt erinnert es an die vielen vom Nationalsozialismus verursachten tragischen Schicksale jüdischer Bürger. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Lars Langemeier

JACOB PINS – MALER UND SAMMLER



Zu den vielfältigen Einflüssen auf die künstlerische Entwicklung von Jacob Pins (1917 – 2005) gehört vor allem der Expressionismus. Das schlägt sich nicht zuletzt in der großen Bedeutung von Holzschnitten für sein Werk nieder. Der Künstler zeigte diese Arbeiten ebenso wie seine Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen außer in Israel u. a. auf Ausstellungen in London, New York, Amsterdam, Chicago, Köln und Rio de Janeiro. Einen Namen machte sich Pins auch als bedeutender Sammler ostasiatischer Kunst. 1957 erhielt er den Ohara-Preis der Biennale für Grafik in Tokio, 1961 den Jerusalem-Preis, 1982 erschien sein Buch „The Japanese Pillarprint“. Im Dezember 2005 starb Jacob Pins 88-jährig in Jerusalem.

BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung unterstützt die Jacob Pins Gesellschaft bei der Einrichtung des Forums Jacob Pins in einem Teil des ehemaligen Adelshofes Heisterman von Ziehlberg in Höxter. Seit 2008 wird das liebevoll restaurierte Gebäude für Ausstellungen und Veranstaltungen genutzt.



■ Weitere Informationen und Öffnungszeiten unter: www.jacob-pins.de

MACH'S WIE DIE GROSSEN ENTDECKER

Hallo Kinder, ganz NRW ist im Schatzfieber. Zehntausende Kinder sind mit ihren Schatzbüchern auf der Suche nach den Schätzen Nordrhein-Westfalens. Kein Wunder: Was gibt es Schöneres, als alte Burgen, gespenstische Schlösser und dunkle Höhlen zu erforschen? Werde einfach selbst zum Entdecker!



BERÜHMTE ENTDECKER AUF DER SPUR

Schon immer machten sich mutige Kaufleute und kühne Entdecker auf die Suche nach kostbaren Schätzen und fernen Ländern. Der berühmte Marco Polo brach im Jahr 1271 auf, um seltene Gewürze, feine Seidenstoffe, Edelsteine und Gold von anderen Kontinenten nach Europa zu bringen. Seine Reise führte ihn über fast 5.000 Meter hohe Berge und quer durch die Wüste. Spannende Abenteuer erlebte auch der Seefahrer James Cook: Zwischen 1768 und 1780 fuhr er dreimal mit seinem Schiff in den Pazifischen Ozean – und stieß dabei auf viele bis dahin unentdeckte Inseln.

Auch du kannst eine Menge toller Dinge entdecken – und zwar direkt vor deiner Haustür!

Viele Tipps für Entdeckungstouren gibt es auf www.nrw-entdecken.de und www.schatzsuche2008.de

Ein Schwein mit Hundebenen

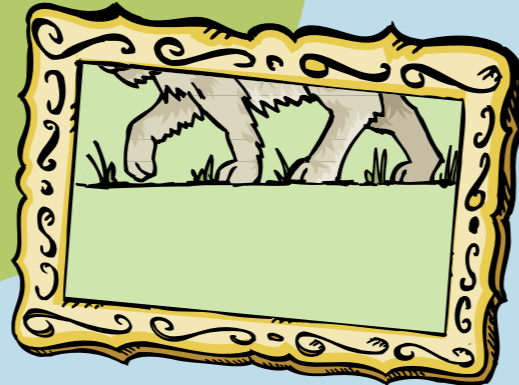
Noch heute entdecken Forscher bislang unbekannte Tierarten.

Im letzten Jahr zum Beispiel hat der Niederländer Marc van Roosmalen im brasilianischen Dschungel eine völlig neue Wildschweinart gefunden: das Riesenspekari. Die Tiere sind mehr als einen Meter lang und haben Beine wie ein Hund.

Schnapp dir ein Fernglas und werde selbst zum Naturforscher! Im Naturreservat Rieselfelder Windel in Bielefeld-Senne zum Beispiel bekommst du viele seltene Zug- und Wasservögel vor die Linse. Im Reiherbach gibt es dort Schnecken, kleine Krebse und Fliegenlarven. Wie du sie aufspürst, erfährst du unter www.nrw-entdecken.de im Bereich „In Wiesen und Wäldern“. Hautnahe Bekanntschaft mit Mäusebussarden, Falken, Habichten und Eulen machst du bei der Greifvogelstation in Gut Leidenhausen bei Köln.

PS: Wenn ihr schon mal nachsehen wollt, was es außer Schätzen in NRW noch so zu finden gibt, schaut doch einfach mal im Internet unter www.nrw-entdecken.de

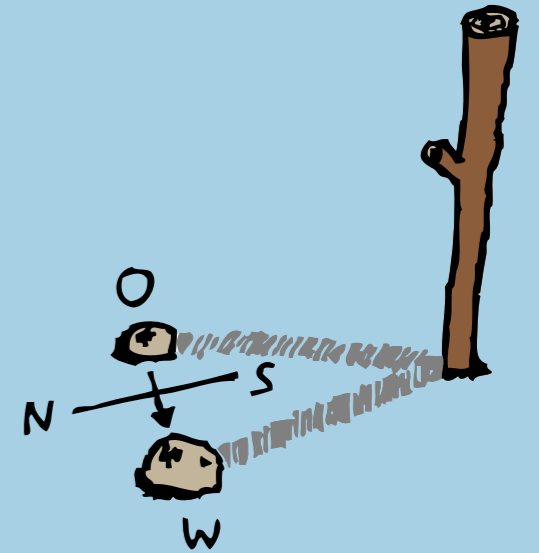
Alles über die Schatzsuche findet ihr auf www.schatzsuche2008.de



EXPERIMENT

Schatten als Kompass

Ein Entdecker muss immer die Orientierung behalten. Schatten helfen dir dabei: Stecke auf einer ebenen Fläche einen Ast in den Boden. Der Ast wirft einen Schatten. Markiere seine Spitze mit einem Stein. Warte etwa 15 Minuten, bis der Schatten ein Stück gewandert ist. Lege einen zweiten Stein an die neue Spitze des Schattens. Verbinde dann beide Steine mit einer geraden Linie. Die Linie verläuft von Osten nach Westen. Beim ersten Stein ist Osten, beim zweiten Westen. Wenn du nun wie bei einem Kreuz eine Linie durch die Ost-West-Linie ziehst, zeigt sie dir Norden und Süden. Im Uhrzeigersinn gelesen folgt auf Norden erst Osten, dann Süden und Westen.



Kinder als Daniel Düsentrrieb

Früh tibst sich, wer ein großer Forscher werden will. Die Gelegenheit dazu hast du bei dem jährlichen Wettbewerb „Jugend forscht“. In der Sparte „Schüler experimentieren“ können Schülerinnen und Schüler unter 15 Jahren ihre Entdeckungen und Erfindungen präsentieren und tolle Preise gewinnen. Mit dem perfekten Papierflieger haben in diesem Jahr zwei Schüler der Heinrich-Schüren-Schule in Osnabrück den ersten Preis gewonnen: Sie erforschten, wie der Flieger gebaut sein muss, um am besten durch die Luft zu gleiten. Weitere Infos findest du unter www.jugendforscht.de

Großes Finale der Schatzsuche

Komm zum Abschlussfest der Schatzsuche!

**Am 20. September 2008
feiert die NRW-Stiftung
im Westfalenpark Dortmund
von 11.00 bis 18.30 Uhr.**

Es gibt ein tolles Programm mit vielen Attraktionen. Mit dabei sind zum Beispiel die Jugend-Rapgruppe „Junge Dichter und Denker“ und der Circus Schnick-Schnack. Als Höhepunkt werden nachmittags die Schatzköniginnen und Schatzkönige verkündet.





Seltene Orchideen und viele andere botanische Kostbarkeiten lernten die ehrenamtlichen Kuratoren des Fördervereins bei ihrem Besuch in der Sistig-Krekeler Heide kennen. Bild rechts: Die pro Wildenburg eG erhielt als neues Mitglied eine Urkunde des Fördervereins. Die Urkunde überreichte der Vorsitzende des Fördervereins, Staatsminister a. D. Franz-Josef Kniola, an den Aufsichtsratsvorsitzenden der pro Wildenburg eG und Bürgermeister der Stadt Grevenbroich, Dr. Axel J. Prümm (Mitte rechts).

DIE SCHÖNHEITEN DER EIFEL ENTDECKT

Liebe Leserin, lieber Leser,

als die ehrenamtlichen Kuratoren unseres Fördervereins in der prachtvollen Wildenburg bei Hellenthal tagten, nutzten sie gleich die Gelegenheit, um unter der fachkundigen Führung von Prof. Dr. Wolfgang Schumacher auch die Naturschönheiten der Eifel kennenzulernen. Ziel der Exkursion war die Sistig-Krekeler Heide, in der die NRW-Stiftung in den vergangenen Jahren rund 50 Hektar Land für Zwecke des Naturschutzes kaufen konnte. Hier konnte der Vizepräsident der NRW-Stiftung eindrucksvoll zeigen, wie sich durch den langjährigen Verzicht auf Düngereinsatz zwischen Klappertopf, Kreuzblümchen und Kuckucks-Lichtnelke eine beeindruckende Artenvielfalt entwickeln konnte. Diese Eifellandschaft hat sich zu einem wahren Eldorado für das Breitblättrige Knabenkraut und viele andere gefährdete Pflanzen und Tiere entwickelt.

Vor der Kuratoriumssitzung erhielten die Betreiber des Tagungsortes zudem eine Mitgliedsurkunde des Fördervereins, denn auch sie sind nun dabei. Immerhin 13.000 Übernachtungsgäste nutzen jährlich die Wildenburg als Jugend- und Begegnungsstätte. Für sie werden bei der Programmplanung die nahen Naturschutzgebiete ebenso wie andere touristische Attraktionen mit einbezogen, die zum Teil von der NRW-Stiftung maßgeblich begleitet werden.

Als Vorsitzender des Fördervereins NRW-Stiftung erläuterte Franz-Josef Kniola bei der Übergabe der Urkunde, dass Spenden und Mitgliedsbeiträge des Fördervereins NRW-Stiftung eine zunehmend wichtige Rolle für die Arbeit der Nordrhein-Westfalen-Stiftung darstellen. Neben Einzel- und Familienmitgliedern gehören als „korporative Mitglieder“ inzwischen über 160 Städte, Kreise und Gemeinden mit einem Jahresbeitrag von 0,5 Cent pro Einwohner dazu, außerdem etliche Vereine oder auch Firmen wie die pro Wildenburg eG mit Jahresbeiträgen ab 100 Euro. Wir hoffen, dass noch viele diesem Beispiel folgen.

Mit freundlichen Grüßen

Martina Grote

Martina Grote
Geschäftsführerin des Fördervereins

REGIONALBOTSCHAFTER UNTERWEGS

Seit August 2007 ist eine neue starke Truppe für NRW im Einsatz: die Regionalbotschafter. Zwölf langjährige Fördervereinsmitglieder, die Ansprechpartner für die Menschen und Vereine in ihren Regionen sind. In kurzen Porträts stellen wir die Regionalbotschafter nach und nach im Stiftungsmagazin vor.

MICHAELA UND MATTHIAS SPRENGER

Ohne ihre Kinder hätten Michaela und Matthias Sprenger vielleicht nie von der NRW-Stiftung gehört. An der ersten Auflage der großen „Schatzsuche“ haben Tochter Miriam und Sohn Julian 1996 teilgenommen und die Schätze in NRW entdeckt. Die Eltern waren von den vielen Attraktionen im ganzen Land genauso beeindruckt wie von der Arbeit der NRW-Stiftung. Seither ist Familie Sprenger Stammgast bei den Exkursionen des Fördervereins. „Ohne diese Angebote wären wir nie auf die Idee gekommen, dass so spannende Ausflugsziele direkt vor der eigenen Haustür liegen“, sagt Michaela Sprenger. „Unsere Kinder sind dadurch wirklich mit der Stiftung groß geworden.“



Andere Menschen genauso für die Arbeit der Stiftung und die Mitgliedschaft im Förderverein zu begeistern, darin sehen die beiden 49-Jährigen ihre Chance und ihre Aufgabe als Regionalbotschafter im Kreis Hagen/Ennepe-Ruhr. „Viele haben zwar schon mal von der Stiftung gehört, wissen aber wenig über die Arbeit und Angebote. Das wollen wir ändern“, unterstreicht Matthias Sprenger. Dem Umweltbeauftragten der Stadt Gevelsberg kommt dabei neben seiner Arbeit auch sein jahrelanger Einsatz für den NABU Ennepe-Ruhr zugute. Er gilt als „Außenminister“ des Vereins, hält unermüdlich Kontakt zur Öffentlichkeit. Auch für den Förderverein NRW-Stiftung haben beide bei der Betreuung von Infoständen in den vergangenen Jahren schon oft das Gespräch mit Interessierten gesucht.

Auch wenn Matthias Sprenger mit Arbeit und NABU und Michaela Sprenger als Familienmanagerin und mit ihrem ehrenamtlichen Engagement im kirchlichen und schulischen Bereich alle Hände voll zu tun haben, möchten sie sich zusätzlich als Regionalbotschafter einsetzen. „Wir nehmen das sehr ernst“, betont Michaela Sprenger. „Wir wollen gezielt die Arbeit der NRW-Stiftung in unserer Region voranbringen.“

JOHANNES HIBBELN



Ein Mann der ersten Stunde im Förderverein ist Johannes Hibbeln. Vor 20 Jahren hat er am eigenen Leib erfahren, wie viel die NRW-Stiftung bewegen kann. Mit dem Förderverein Kleinenberg hatte er damals mit viel Einsatz und Herzblut um den Erhalt der ehemaligen Küsterschule Kleinenberg gekämpft. „Es sah nicht gut aus, von der öffentlichen Hand war keine Unterstützung in Sicht“, erinnert sich der 62-Jährige. Die NRW-Stiftung brachte schließlich die Rettung, kaufte und restaurierte das Gebäude.

Ein Erlebnis, das Hibbeln zu einem treuen Fördervereinsmitglied gemacht hat und seit April seine Arbeit als Regionalbotschafter für die Kreise Höxter und Paderborn prägt. „Durch meine Erfahrungen kann ich mich gut in die Leute hineinversetzen, die in vielen kleinen Initiativen etwas bewegen wollen.“ Die kleinen Projekte, die keine großen Mittel und Fürsprecher haben, als Ansprechpartner zu unterstützen und mit der Arbeit der NRW-Stiftung vertraut zu machen, liegt Hibbeln besonders am Herzen. „Es ist wichtig, die kleinen Dörfer zu stärken, damit nicht nach und nach alle Bezugspunkte für die Menschen vor Ort verloren gehen, damit die Wurzeln erhalten bleiben“, betont Hibbeln, der selbst auf dem Land groß geworden ist. Das seien die kleinen Steine, die sich zum großen, vielseitigen Mosaik NRW zusammensetzen.

Bekanntheitsgrad und Akzeptanz der NRW-Stiftung zu steigern ist für den Agraringenieur im Ruhestand die Kardinalaufgabe als Regionalbotschafter. Einerseits als Ansprechpartner für Menschen, die sich engagieren wollen, andererseits ganz konkret als Helfer bei Events der Stiftung und in der Mitgliederwerbung. Damit die NRW-Stiftung noch oft der „große Rettungsanker“ ist, der sie für die Küsterschule Kleinenberg war.

EIN VERMÄCHTNIS FÜR DIE WIESENKNOPF- AMEISENBLÄULINGE

Ihre Raupen lassen sich wie ein Kuckucksei in den Bau von Ameisen aufnehmen und von ihnen pflegen – und fressen bis zu ihrer Verwandlung zum Schmetterling deren Brut. Was grausam klingt, ist für Heidrun und Egbert Brieskorn aus Eitorf eine Herzensangelegenheit. Seit vielen Jahren bereits setzt sich das Ehepaar für den Schutz der Wiesenknopf-Ameisenbläulinge ein und hat dafür nun die „Maculinea-Stiftung NRW“ unter dem Dach der NRW-Stiftung gegründet.

Durch ihre ausgeklügelte Strategie sind die blau-braunen Falter auf einen ganz bestimmten Lebensraum angewiesen. Nur dort, wo sowohl der zur Familie der Rosengewächse gehörende Große Wiesenknopf als auch die Knotenameisen *Myrmica rubra* und *Myrmica scabrinodis* vorkommen, können sie überleben. Zwischen den schwarz-roten Blütenknospen des Großen Wiesenknopfes legen Ameisenbläulingsweibchen ihre Eier ab. Die geschlüpften Raupen ernähren sich in ihren ersten zwei bis drei Wochen von den Pollen und Fruchtknoten der Pflanze. Sind diese verzehrt, lassen sich die Raupen zu Boden fallen. Dort tauschen ihre Duftstoffe die Knotenameisen. Diese nehmen die Raupen wie einen Artgenossen in ihren Bau auf, statt sie zu fressen – mit tödlicher Folge für ihre eigene Brut. Da dieses Beziehungsgefüge sehr kompliziert und störanfällig ist, ge-

hören die Ameisenbläulinge heute zu den gefährdeten und streng geschützten Arten unserer Fauna.

Im Rhein-Sieg-Kreis existieren noch einige wenige Populationen beider Bläulingsarten. Kein Zufall, sondern unter anderem das Ergebnis des gezielten Engagements der Naturschützer um Heidrun und Egbert Brieskorn. Mit dem BUND-Arbeitskreis Mittlere Sieg haben die Eitorfer Grundstücke erworben und in unzähligen Stunden ehrenamtlicher Arbeit gepflegt, um für die Ameisenbläulinge ideale Voraussetzungen zu schaffen.

Ganz entscheidend für die Vermehrung der Falter ist vor allem, dass die Schmetterlingswiesen nur zu bestimmten Terminen gemäht werden. Da die Ameisenbläulinge lediglich zwischen eine und zwei Wochen lang leben, ist es fatal, wenn die Wiesen erst kurz vor Beginn oder während ihrer Flugzeit gemäht werden. Das Resultat der Naturschutzarbeit kann sich sehen lassen: Auf den Wiesen, wo der Große Wiesenknopf wieder zahlreich blüht, hat auch die Zahl der Ameisenbläulinge sehr stark zugenommen.

Um das Überleben der Ameisenbläulinge dauerhaft zu sichern, hat das schmetterlingsbegeisterte Ehepaar nun einen entscheidenden Schritt getan: Es gründete die „Maculinea-Stiftung NRW“, die sich ganz dem Schutz von *Maculinea nausithous* und *Maculinea teleius*, so die wissenschaftlichen Namen des Dunklen und des Hellen Wiesenknopf-Ameisenbläulings, verschrieben hat. Die erforderlichen Pflegearbeiten der Bläulingswiesen werden aus den Zinserträgen des Stiftungskapitals finanziert.

„Diese Form des Engagements für den Naturschutz ist beispielhaft“, betont Prof. Dr. Wolfgang Schumacher, Vizepräsident der

NRW-Stiftung. Gemeinsam mit Martina Grote, Geschäftsführerin der NRW-Stiftung, und Dr. Stefan Kisteneich, Referent für Naturschutz, hat er die Gründung der „Maculinea-Stiftung NRW“ unter dem Dach der NRW-Stiftung vorbereitet und wird sie auch zukünftig betreuen.

Mit ihrer Entscheidung, die NRW-Stiftung als Dachorganisation zu wählen, sind Heidrun und Egbert Brieskorn äußerst zufrieden: „Hier fühlen wir uns fachlich und persönlich sehr gut betreut und verstanden. Nach den ersten Gesprächen waren wir sehr froh über die gute Zusammenarbeit“, erzählt Egbert Brieskorn. Die Idee für die Stiftungsgründung entstand bei einem Besuch von Wolfgang Krüger-von-Marwick, Oberregierungsrat der Kölner Bezirksregierung, auf den Schmetterlingswiesen im vergangenen Juli. Ganz begeistert vom Erfolg der Arbeit der Brieskorns regte er die Gründung einer Stiftung an, um das Lebenswerk des Ehepaars zukünftig zu sichern.

Heidrun und Egbert Brieskorn schätzen die Möglichkeit, eine unselbstständige Stiftung unter dem Dach der NRW-Stiftung zu führen: „Die NRW-Stiftung handelt ganz in unserem Sinne – und uns bleibt ein Großteil des bürokratischen Aufwandes erspart.“ Die NRW-Stiftung betreut bereits mehrere unselbstständige Stiftungen unter ihrem Dach. Martina Grote freut sich über die neue Stiftung und ist von diesem Modell der Zusammenarbeit überzeugt: „Wir hoffen, dass der beispielhafte Einsatz des Ehepaars Brieskorn noch viele Nachahmer findet.“ ■

Text: Birgit Peckedath

Fotos: Werner Stapelfeldt



Das Stifter-Ehepaar Heidrun und Egbert Brieskorn mit Notar Michael Krause (links) und NRW-Stiftungspräsident Jochen Borchert MdB (rechts).



Der Dunkle Wiesenknopf-Ameisenbläuling (Bild oben) und der noch seltenere Helle Wiesenknopf-Ameisenbläuling sind europaweit gefährdete Arten. Das Ehepaar Brieskorn setzt sich für den Schutz der Falter ein.



ALS STIFTER SELBST GESTALTEN



Liebe Freunde der NRW-Stiftung, in Deutschland wächst die Zahl

an Stiftungen stetig. Das „Stiften“ ist als Instrument erbrechtlicher Nachfolgeplanung im unternehmerischen, vor allem aber auch im privaten Bereich „wiederentdeckt“ worden. Dabei zeigt die von den Eheleuten Brieskorn ins Leben gerufene „Maculinea-Stiftung NRW“ beispielhaft, wie auch die Nordrhein-Westfalen-Stiftung Möglichkeiten bieten kann, in den von ihr betreuten Themenbereichen Stiftungsgründungen zu unterstützen, zu begleiten oder auch zu initiieren.

Bei der jetzt neu gegründeten Schmetterlings-Stiftung handelt es sich um eine „unselbstständige“ Stiftung, die im Gegensatz zur rechtsfähigen Stiftung des bürgerlichen Rechts keiner staatlichen Anerkennung zu ihrer Errichtung und auch nicht hinsichtlich ihrer laufenden Tätigkeit der staatlichen Aufsicht bedarf. Diese Form eignet sich besonders für die unbürokratische und auch kurzfristige Errichtung von kleinen Stiftungseinheiten, die den Gründungs- und Verwaltungsaufwand einer „rechtsfähigen“ Stiftung nicht rechtfertigen. Solche unselbstständigen Stiftungen werden insbesondere von Erblassern bevorzugt, die keine nahestehenden Erben haben, ihre Namen fortleben lassen wollen oder einfach nur Gutes tun möchten.

Auch für den interessierten Erblasser, der sich mit dem Gedanken einer Familienstiftung trägt oder kleinere Einheiten zweckgebunden für einen bestimmten Stiftungszweck sichern möchte, empfiehlt sich die Form einer „unselbstständigen Stiftung“, die übrigens ebenso wie eine „rechtsfähige“ Stiftung auf Dauer angelegt ist. Auch eine unselbstständige Stiftung bedarf einer Satzung, nicht zuletzt um steuerliche Vorteile auszuschöpfen, die es gibt, sofern eine neu gegründete Stiftung ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen, mildtätigen oder kirchlichen Zwecken dient.

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins werden wir verschiedene Stiftungsmodelle vorstellen. Falls diese Ausführungen bereits Ihr Interesse geweckt haben, können Sie sich jederzeit mit der NRW-Stiftung in Verbindung setzen.

Michael Krause
Rechtsanwalt und Notar in Dortmund



Unter Naturfreunden ist das Listertal bekannt für seine Vorkommen des Eisenhutblättrigen Hahnenfußes.

DER KÜHLE HAUCH DES EBBE

Das Süderbergland mit seinem Reichtum an Eisenerz, Wasserkraft und Holz zog von jeher Gewerbe und Industrie an. Was den Bewohnern bescheidenen Wohlstand brachte, hinterließ in der Landschaft manche Wunde: Gewässer wurden ausgebaut, gestaut oder verschmutzt, und Eisenschmelzen oder Hammerwerke zerschnitten vielerorts die grünen Bänder der Auen. Große Teile des Listertals am Fuß des Ebbegebirges blieben von solchen Eingriffen jedoch verschont. Gemeinsam mit ortsansässigen Landwirten kümmert sich das „Naturschutzzentrum Märkischer Kreis e. V.“ um den Erhalt des Sauerländer Kleinods.

Zwar wurden vor 70 Jahren auch entlang der Lister manche Bachmäander begradigt, aber der Talabschnitt zwischen Bredershaus und Krummenerl mit seinen großflächigen Feuchtwiesen und dem fast durchgehenden Schwarzerlen-Galeriewald gehört nach wie vor zu den naturnahen Auen. Zwischen den glänzenden Binsenstängeln geht dort noch die Ringelnatter auf Froschjagd und die quittengelbe Gebirgsstelze pendelt zwischen dem Ufer und ihrem gut versteckten Nest. Um das Listertal in seinem schönsten Kleid zu sehen, sollte man im späten Frühjahr oder Frühsommer hierherkommen, denn vor der ersten Mahd schmücken sich die Talwiesen mit prachtvollen Pastellfarben. Im Grün von Gräsern und Seggen



BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung kaufte in den vergangenen Jahren 70 Hektar Land für Zwecke des Naturschutzes im Listertal und seinen Seitentälern im südlichen Märkischen Kreis. Die Flächen werden vom Naturschutzzentrum Märkischer Kreis e. V. betreut und an Landwirte verpachtet, die dieses Gebiet naturverträglich bewirtschaften.



Für die ungiftige Ringelnatter sind die Feuchtwiesen an der Lister ein idealer Lebensraum. Gerd Eppe vom Naturschutzzentrum Märkischer Kreis e. V. sorgt dafür, dass es so bleibt.

leuchten das hellblaue Sumpf-Vergissmeinnicht, das zartviolette Wiesenschaukraut, der rosa blühende Schlangenknöterich und die pinkfarbene Kuckucks-Lichtnelke.

DIE BLUME, DIE AUS DER KÄLTE KAM

In den (Halb-)Schatten gestellt werden sie aber von einer über kniehohen Staude aus der Hahnenfuß-Verwandtschaft. Während seine kleineren Geschwister, der Kriechende und der Scharfe Hahnenfuß gelbe Punkte in die Wiesen malen, schieben sich die großen weißen Blüten des Eisenhutblättrigen Hahnenfußes an Gräben und Ufern zu einem weiß leuchtenden Schleier zusammen. Wie kleine Krönchen ragen aus jeder Blüte die Büschel der goldenen Staubblätter hervor. Die dichtesten Bestände wachsen auf den nicht jährlich oder erst spät gemähten Parzellen. Die Vorkommen in den Tälern rund um das Ebbegebirge sind übrigens nicht nur einzigartig in Nordrhein-Westfalen, sondern weit darüber hinaus. Erst im Schwarzwald und anderen süddeutschen Gebirgen setzt sich das Verbreitungsareal fort. Im Sauerland gilt die Art deshalb als Eiszeitrelik, obwohl sie in den Tälern durchaus bis in Lagen unter 300 Meter absteigt. Gerd Eppe, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Naturschutzzentrums Märkischer Kreis e. V., erklärt das so: „Durch die Täler fließt ja nicht nur Wasser ab, sondern auch die kalte Luft aus den Hochlagen. Hier unten spürt man den kühlen Hauch des Ebbegebirges oft stärker als auf den Bergkuppen nebenan.“

EIN GLÜCKSFALL FÜR DAS TAL

Um die noch weitgehend intakten Auen der Lister und ihrer Nebenbäche wirksamer schützen zu können, begann dort die NRW-Stiftung Mitte der 1990er-Jahre mit dem Ankauf von Wiesen und Weiden. Da einige Landwirte ihre Grundstücke nur gegen gleichwertiges Grünland außerhalb des Tals tauschen wollten, führte das Amt für Agrarordnung Siegen ein Bodenordnungsverfahren durch. Gerd Eppe trug mit seinen Kenntnissen nicht nur zur Vorbereitung bei, sondern kümmert sich seither auch darum, dass die Auenwiesen weiterhin an Landwirte verpachtet und naturschonend genutzt werden. „Als das Listertal 1995 Naturschutzgebiet wurde, waren einige Bauern skeptisch“, berichtet er, „die hatten Sorge, man dürfe hier kein Heu mehr machen.“ Eppe konnte solche Befürchtungen rasch entkräften: „Die Flächen sollen ja weiter bewirtschaftet werden – es ging nur ums Wie. Zu viel Dünger, zu frühe Mahdtermine oder auch zu viele Pferde vertragen die Wiesen nicht. Deshalb war es ein Glücksfall, als die NRW-Stiftung Eigentümerin wurde! Mit der formalen Unterschutzstellung allein hätten wir nämlich auf die Nutzung kaum Einfluss nehmen können, aber jetzt arbeiten wir mit den Bauern gemeinsam für die Erhaltung des schönen Listertals.“ ■

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Günter Matzke-Hajek (4), Stefan Kisteneich (1)

DIE LISTER – ZWISCHEN „GRUNDLOSE“ UND VERSUNKENER MÜNDUNG

Ihren Anfang nimmt die Lister im Naturpark Ebbegebirge, einer niederschlagsreichen Wasserscheide im Westen des Sauerlandes. Punktgenau lässt sich die Listerquelle nicht festlegen, denn ihr Wasser sickert flächig im ausgedehnten Hangmoor „Grundlose“ zusammen. Vom Ebbe aus plätschert die junge Lister zuerst genau nach Süden, später eher nach Osten. Nach 12 Kilometern weitet sie sich zur vier Kilometer langen Listertalsperre, die als Seitenarm direkt an den Biggensee grenzt. Versunken auf deren Grund liegt die frühere Mündung der Lister. Über Bigge, Lenne und Ruhr gelangt das Listerwasser schließlich in den Rhein. Auf seinem langen Weg hat es dann fast eine vollständige Linksspirale beschrieben.



VOM ALLTAG DER HOLLANDGÄNGER

Als Clemens und August Brenninkmeyer 1841 in der niederländischen Stadt Sneek ein Textilgeschäft eröffneten, begann damit die Unternehmensgeschichte des C&A-Konzerns. Zuvor hatten die Brenninkmeyers wie auch viele andere Handelsleute als sogenannte Tüötten ihren Lebensunterhalt verdient: Von Mettingen aus, einer beschaulichen Gemeinde im nördlichen Tecklenburger Land, verkauften sie als Wanderhändler hochwertiges Leinen in den Niederlanden.

An die Geschichte der Tüötten erinnert heute ein liebevoll eingerichtetes Heimatmuseum mitten im Zentrum von Mettingen. Emsige Mitglieder des Mettinger Heimatvereins und Nachfahren der Tüötten hatten das Tüöttenmuseum 1962 in den Räumen des Gasthaus-Hotels Telsemeyer aufgebaut. Gemälde und Glasmalereien von Eugen Teeken (1923–2002), Karten, Gebrauchsgegenstände und historische Schriftstücke erzählen hier die außergewöhnliche Erfolgsgeschichte des Mettinger Leinenhandels. Von 1966 bis 1968 erweiterte der Heimatverein das Museum durch drei Fachwerkhäuser, die man in den Innenhof des ehemaligen Hotels transloziert und miteinander verbunden hat. Dort veranschaulichen originalgetreu eingerichtete Räume den Arbeits- und Wohnalltag der Tüötten und ihrer Familien: Hier können Besucher zum Beispiel einen früheren Küchenbereich und eine Herdstelle besichtigen, Webstuhl und Spinnrad, eine Holzschuhmacher-Werkstatt, einen Schlafraum, schwarze Brauttrachten und die „gute Stube“, in der sich die Familie an Sonn- und Feiertagen zusammensetzte. „Wir haben rund 2.500 Besucher im Jahr, darunter viele Schulklassen und holländische Gäste“, berichtet Reinhold Donnermeyer, der seit 2000 als Vorsitzender des Mettinger Heimatvereins aktiv ist.

ALS TORFSTECHER NACH HOLLAND

Die Geschichte der Tüötten begann vor etwa 400 Jahren: Da ihr karger Boden wenig Erträge erbrachte, verdienten sich viele Mettinger ihr Einkommen als sogenannte Hollandgänger, arbeiteten als Grasmäher oder Torfstecher bei den westlichen Nachbarn. Als die Niederländer Interesse am erstklassigen Tecklenburger Leinen der „Gastarbeiter“ aus Mettingen zeigten, setzte bald ein reger Handel ein: Die Wanderhändler, die Leinen aus selbst angebautem Flachs von

Mettingen und seinen Nachbarorten Hopsten und Recke in die Niederlande transportierten, hießen Tüötten oder auch Tödden. Sie verkauften ihre Waren bald nicht nur in den Niederlanden, sondern auch in Nord- und Ostdeutschland sowie im Baltikum und in Skandinavien.

EINE EIGENE GEHEIMSPRACHE

Zum Schutz vor Räubern und Zollbeamten bedienten sie sich bei ihren Geschäften sogar einer eigenen Geheimsprache, die sie „Bargunsch“ oder „Humpisch“ nannten. „Diese Sprache kannten nur die Kaufleute, noch nicht mal ihre Frauen verstanden sie“, erklärt Reinhold Donnermeyer. Tüöttenfamilien wie Brenninkmeyer, Hettlage, Voss, Lampe und Boecker errichteten mit der Zeit überregional bedeutsame Textilunternehmen, die das Tüöttenwesen lange Zeit überdauerten. Die Ära der reisenden Leinenhändler endete mit der Verbreitung des mechanischen Webstuhls: Im Zeitalter der Industrialisierung entstand Kleidung nicht mehr in Heimarbeit zu Hause, sondern in Fabriken. Der Heimatverein Mettingen mit seinen 360 Mitgliedern hält mit dem Tüöttenmuseum die Erinnerung an ein bedeutsames Kapitel der regionalen Wirtschaftsgeschichte wach. Die Mitglieder des Heimatvereins trugen dazu zahlreiche Exponate für das Museum zusammen und veröffentlichten einen informativen Museumsführer, der zum 40. Geburtstag des Tüöttenmuseums 2002 noch einmal neu überarbeitet herausgegeben wurde. Der Heimatverein engagiert sich in Mettingen darüber hinaus auch für das örtliche Postmuseum, in dem die älteste Briefmarke der Welt zu besichtigen ist: eine „One Black Penny“ von 1840. ■

Text: Martin Zehren
Fotos: Lars Langemeier



Im Tüöttenmuseum ist zu sehen, wie früher aus Flachs gutes Leinen hergestellt wurde.

Die NRW-Stiftung unterstützt den Heimatverein Mettingen e. V. bei der Erweiterung des Tüöttenmuseums. Das Museum befindet sich an der Sunderstraße/Clemensstraße im Zentrum von Mettingen. Geöffnet ist es Mo – Fr von 10 – 12 und von 15 – 17 Uhr, Sa von 15 – 17 Uhr. Die Mettinger Touristen-Information vermittelt Führungen unter Tel. (0 54 52) 52 13.



Diese Fachwerkhäuser beherbergen große Teile des Tüöttenmuseums.



Reinhold Donnermeyer vom Mettinger Heimatverein in einer historischen Bauernstube des Museums.



Links einige Beispiele für die zahlreichen Glasmalereien im Tüöttenmuseum.

Rechts der Streckenverlauf der reisenden Händler, der durch Teile des heutigen NRW in die Niederlande führt.



OSNABRÜCK – DEVENTER: 229 KM

Tödden, Marskramer, Hollandgänger: Auf den Spuren grenzüberschreitender reisender Händler aus vergangenen Zeiten lässt sich die Grenzregion von einer ganz anderen Seite erleben. Durch reizvolle Landschaften geht es auf markierten Wanderwegen von der Friedensstadt Osnabrück zur niederländischen Handelsstadt Deventer. Infos gibt es bei der Tourismusoffensive „Euregio“ unter www.handelsweg.com



Stress und Segen zugleich: Die regelmäßigen Lippe-Hochwasser sind unverzichtbar für die Pflanzen und Tiere der Aue.



Die Bestände des Laubfroschs (oben), der Knäkente (Mitte) und der Gemeinen Keiljungfer (unten) haben wieder zugenommen, seit man der Lippe „freien Lauf“ lässt.



Froschgequakes von jedermann bemerkt werden. Das änderte sich mit dem Jahr 1990: Seinerzeit entschloss sich die NRW-Stiftung, die Renaturierung ausgewählter Flussabschnitte zu unterstützen. Die fachlichen Grundlagen wurden von der „Arbeitsgemeinschaft Biologischer Umweltschutz im Kreis Soest“, kurz ABU, und dem Staatlichen Umweltamt in Lippstadt erarbeitet. Birgit Beckers von der ABU erinnert sich an das Haupthindernis der Anfangszeit: „Es gab zwar sehr viele tauschwillige Eigentümer, aber als Folge der früheren Erbteilung brachte jeder oft nur winzige Flurstücke mit.“ Beim Amt für Agrarordnung war man mit solchen Problemen vertraut und löste sie zur Zufriedenheit aller Beteiligten. Nach dem Ankauf der Flächen durch die NRW-Stiftung bekamen die Landwirte neue Pachtverträge. Nebenbäche erhielten ihr altes Bett zurück und neue Kleingewässer wurden angelegt. In der Disselmersch bei Lippborg ging man noch weiter: Dort schob man im Jahr 2005 ein Flutrinnensystem von 1.200 Metern Länge aus und trug die künstlichen Uferdämme an mehreren Stellen ab. Seither füllen sich die Senken in der Aue auch wieder bei kleineren Hochwassern. Durchschnittlich an 45 Tagen im Jahr herrscht dann freier Austausch zwischen der Lippe und ihren Nebenrinnen. Das wiedergeschaffene Standortmosaik bietet einer großen Zahl von Auenpflanzen und -tieren optimale Lebensbedingungen.

Mindestens genauso wichtig wie die Reaktivierung der Aue war die Entfesselung der Ufer. Auf 4.000 Meter Länge befreite der Lippeverband die Uferböschungen von ihrem Steinkorsett. Im Nu entstanden wieder Steilabbrüche und Kolke, Flachwasserzonen und Sandbänke.

VOGELPARADIES FLUSSAUE

Die Reaktion der Vogelwelt auf die Auentherapie war beeindruckend. Uferschwalben, die in den 1970er-Jahren verschwunden waren, brüten wieder regelmäßig in 70 Paaren, der Eisvogel kehrte in viele Abschnitte zurück und im Frühjahr und Herbst ist die Lippeaue wieder ein wichtiger Vogelrastplatz. „Auf den flach überstauten Ufern und Wiesen sind die Watvögel auf ihrem Zug nur so vom Himmel gefallen“, erinnert sich Birgit Beckers. „An einem Tag hatten wir einmal >>

AUF ZU NEUEN UFERN

Der Anblick begradigter Flüsse mit befestigten Ufern ist uns vertraut. Gewöhnungsbedürftig ist dagegen die Vorstellung, dass ein Fluss seinen Lauf selbst suchen darf und mehrmals im Jahr seine Aue überflutet. Gibt es für solche Wildnisse vor den Toren der Ballungsgebiete überhaupt noch Platz? „Ja!“, lautet das einhellige Urteil von Fachleuten. An der Lippe im Kreis Soest können sich Besucher selbst ein Bild davon machen. Die renaturierten Flussabschnitte bieten nicht nur ein intensiveres Landschaftserlebnis, sondern sind ein unschätzbare Gewinn für die gefährdete Tier- und Pflanzenwelt unserer Flussauen.

Um die Wiesen, Weiden und Äcker der Lippebauern vor Hochwasser zu schützen, hatte man bis vor 30 Jahren Dämme aufgeschüttet und die Uferböschungen mit Felsblöcken befestigt. Damit legte man aber nicht nur dem Wasser Steine in den Weg, sondern auch den Fischen. Früher hatten sie ihre Eier in den seichten Flutrinnen, den verkehrsberuhigten Nebenstraßen des Flusses, abgesetzt. Mit dem Uferverbau war der Zugang zu diesen sicheren Fortpflanzungs-

stätten plötzlich versperrt. An den Rückstauklappen der Nebenbäche und Gräben drückten sich Quappe, Hecht und Moderlieschen die Nasen platt. Statt der ursprünglich 30 Fischarten gab es hier irgendwann nur noch 15.

FLUSS OHNE BETTKANTE

War der Rückgang der Fische nur für Fachleute erkennbar, konnten das Ausbleiben der Uferschwalben und das Verstummen des



Nur ein entfesselter Fluss kann seine Aue ständig verjüngen (links). Von der Aussichtskanzel am Anglerweg aus beobachten Birgit Beckers und Matthias Scharf die Tiere der Lippeaue.

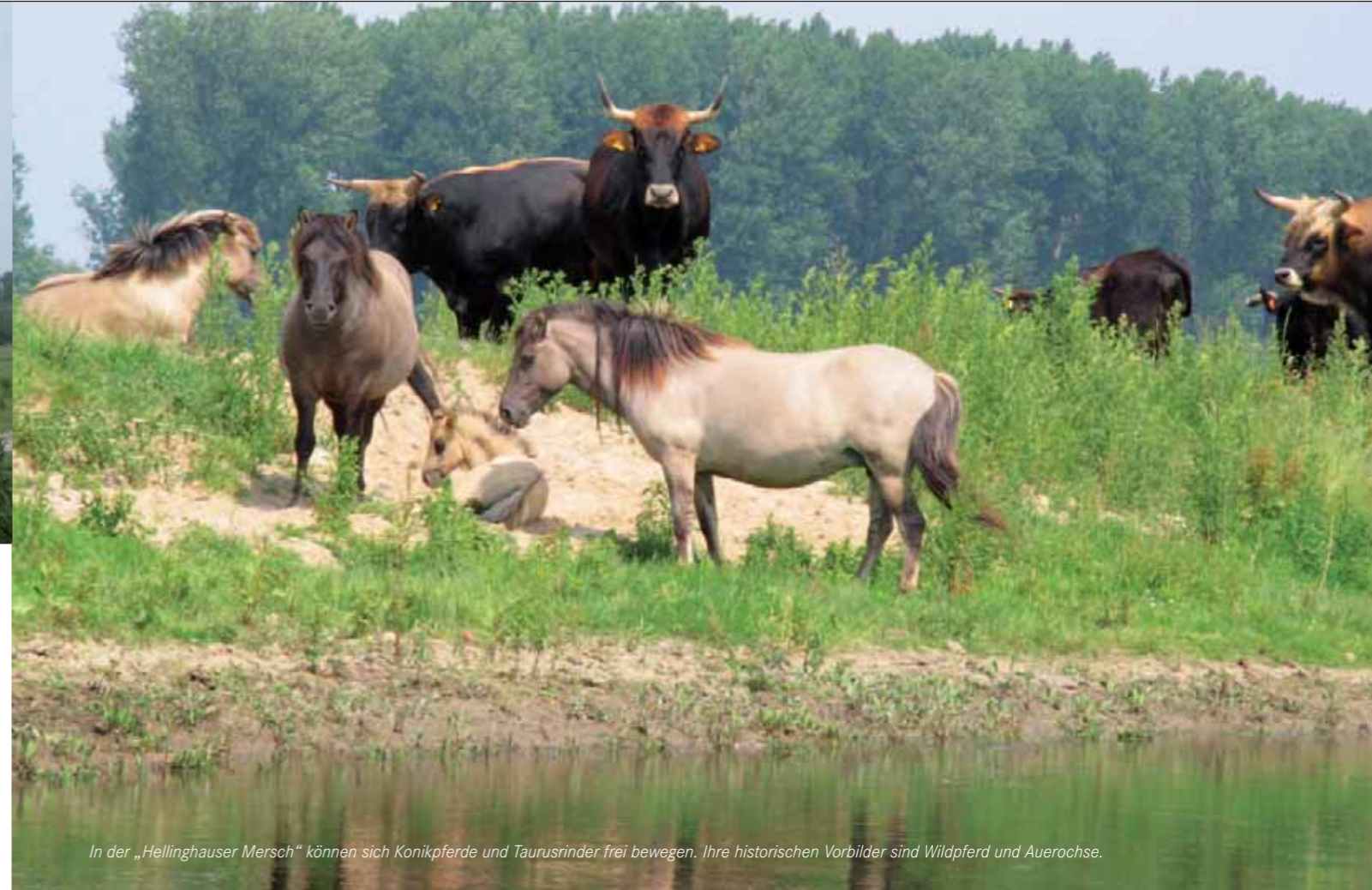
>> 50 Waldwasserläufer gleichzeitig hier. Früher haben wir schon gejubelt, wenn es mal fünf oder zehn waren.“ Die Akte „Renaturierung Disselmersch“ ist aber noch nicht geschlossen. Ökologen und Wasserbauer haben sich eine weitere gemeinsame Aufgabe gestellt. Dadurch, dass man die Lippe vor Jahrzehnten begradigte und ihre Ufer befestigte, machte man sie auch schneller. Immer tiefer schnitt sie sich seither in den Auengrund ein und ließ den Grundwasserspiegel, der einst dicht unter der Oberfläche der Wiesen gelegen hatte, rapide sinken. Um den Teufelskreis der Tiefenerosion zu durchbrechen, will der Lippeverband Sand an den Ufern abgraben und im Flussbett verteilen. Durch diese Sohlanhebung wird die Fließgeschwindigkeit abnehmen. Mehr mitgeführ-

tes Material kann sich absetzen und dem Gerinne seine alte Strukturvielfalt mit Seitenarmen und Sandbänken wiedergeben.

PLANSTELLE FÜR HORNOCHSEN

Als Leitbild schwebt den Soester Naturschützern der Urzustand der Lippe vor, und zu diesem Szenario gehören auch große Huftiere wie Auerochse und Wildpferd. „Nur die konnten in den Auen waldfreie Teilflächen schaffen und erhalten“, erläutert Matthias Scharf, ABU-Mitarbeiter seit der ersten Stunde, „und darauf sind viele Pflanzen und Tiere der Auen angewiesen.“ Da das Erbgut der wilden Vorfahren in einigen alten Nutztierassen noch weiterlebt, konnten die vakanten ökologischen Planstellen von Auerochse und Wild-

pferd inzwischen wieder besetzt werden. In der Hellinghauser Mersch beispielsweise hatte die ABU mit einer kleinen Herde von Heckrindern ihre eigene Zucht begonnen. Heckrinder sind jedoch kleiner als ihre Ahnen. Um das XL-Format des Vorbilds Auerochse zu erreichen, kreuzte man Vertreter großer Rassen aus Südeuropa ein. Das Ergebnis sind die eindrucksvollen Taurusrinder. Rund ums Jahr weidet jetzt die 20-köpfige Herde Gräser oder Laubgehölze ab und lässt sich zum Wiederkäuen im Schatten der knorrigen Uferweiden nieder. Oft suchen Konikpferde, die jetzt ebenfalls hier leben, ihre Nähe. Koniks sind eine osteuropäische Kleinpferdrasse. Die Zebrastrifen an ihren Beinen sind noch heute sichtbare Zeichen ihrer Abstammung vom Wildpferd.



In der „Hellinghauser Mersch“ können sich Konikpferde und Taurusrinder frei bewegen. Ihre historischen Vorbilder sind Wildpferd und Auerochse.



Von links: Sumpf-Schafgarbe, Sumpf-Ziest und Gewöhnlicher Gilbweiderich.

BLICKPUNKT

Die NRW-Stiftung kaufte mit Unterstützung des Amtes für Agrarordnung Soest in den vergangenen Jahren rund 270 Hektar Land in der Disselmersch und der Hellinghauser Mersch im Kreis Soest für Zwecke des Naturschutzes. Betreut werden die inzwischen aufwendig renaturierten Gebiete von der Arbeitsgemeinschaft Biologischer Umweltschutz (ABU) im Kreis Soest e.V.

Weitere Informationen unter: www.abu-naturschutz.de



Neunstacheliger Stichling (links), Hecht (Mitte) und Rotfeder (rechts) sind nur drei von rund 30 Fischarten, die sich in der Lippe wieder wohlfühlen.



AUENBLICKE STATT „AGROTONIE“

Für einige Spaziergänger bedeutete es zwar eine Umstellung, dass sie ihren Hund anleinen mussten oder dass auf „ihren“ Wegen plötzlich urige Horntiere Vorrang hatten. Mittlerweile sind Anwohner und Besucher aber durchweg begeistert von dem Bild, das sich ihnen an der Lippe bietet. Matthias Scharf freut sich über die Zustimmung, die das Projekt genießt: „Eine solche Auenwildnis mit großen Tieren ist doch etwas anderes als ein Maisacker.“ Konflikte gibt es allerdings immer wieder mit Kanufahrern: „Das hat im Lauf der Jahre stark zugenommen.

Viele missachten die Regeln, die hier im Naturschutzgebiet gelten. Es kommt zum Beispiel vor, dass Leute auf einer Sandbank lagern und Feuer machen. Ein Eisvogel, der dort seine Röhre in der Uferböschung hat, verträgt das nicht; der gibt seine Brut auf.“

BEIM STORCH KIEBITZEN

Dabei gibt es für Besucher unterschiedlichste Angebote, die neue Wildnis mit ihren Pflanzen und Tieren zu erleben: Man kann sich beispielsweise einer geführten Exkursion anschließen oder man bewaffnet sich mit einem Fernglas und erklimmt eine Aussichtsplatt-

form. Von dort aus hat man freie Sicht auf Reiher, Wildenten und Gänse, ohne sie zu beunruhigen. Mit etwas Glück kommt einem auch eine jagende Rohrweihe vor die Linse. Von der Aussichtskanzel „Anglerweg“ am Rand der Hellinghauser Mersch kann man sogar dem Weißstorch in den Horst „kiebitzen“. „Der Ausdruck Vogelperspektive gilt hier im doppelten Sinn“, sagt Birgit Beckers, „man sieht jede Menge Vögel und kann sich wegen des Überblicks selbst wie einer fühlen.“

Text: Günter Matzke-Hajek
Fotos: Günter Matzke-Hajek (4), Joachim Drüke (1), Birgit Beckers (2), Matthias Scharf (5), ABU (1)



Die Stadt Medebach liegt im Hochsauerland am Fuße des Rothaargebirges. Im Mittelalter hatte die kleine Hansestadt zeitweilig weitreichende Handelsverbindungen bis nach Visby, Reval und Nowgorod. Doch viele Zerstörungen und Brände unterbrachen ihre Entwicklung immer wieder. Heute leben in Medebach rund 8.500 Einwohner. Die ländliche Umgebung lockt im Sommer viele Wanderer, im Winter Skifahrer an. Für Naturliebhaber ist die Medebacher Bucht von besonderer Bedeutung. Sie wurde im Jahr 2000 vom Land Nordrhein-Westfalen auf einer Fläche von knapp 14.000 Hektar als Europäisches Vogel-schutzgebiet ausgewiesen, in dem Vogelarten wie Neuntöter, Schwarzstorch und Raufußkauz einen Lebensraum finden. In Medebach lohnt sich auch der Kulturwanderweg „Auf den Spuren des Klosters Glindfeld“ oder ein Besuch in der „Dreggestobe“, einer Drechslerwerkstatt im Heimathaus von Düdinghausen. Beide Einrichtungen wurden von der NRW-Stiftung gefördert. In Medebach-Küstelberg wohnte und arbeitete zeitweilig die bekannte Kochbuchautorin Henriette Davidis (1801 – 1876). Sie machte die wohl berühmteste aller Rezeptanweisungen populär: Man nehme ...!

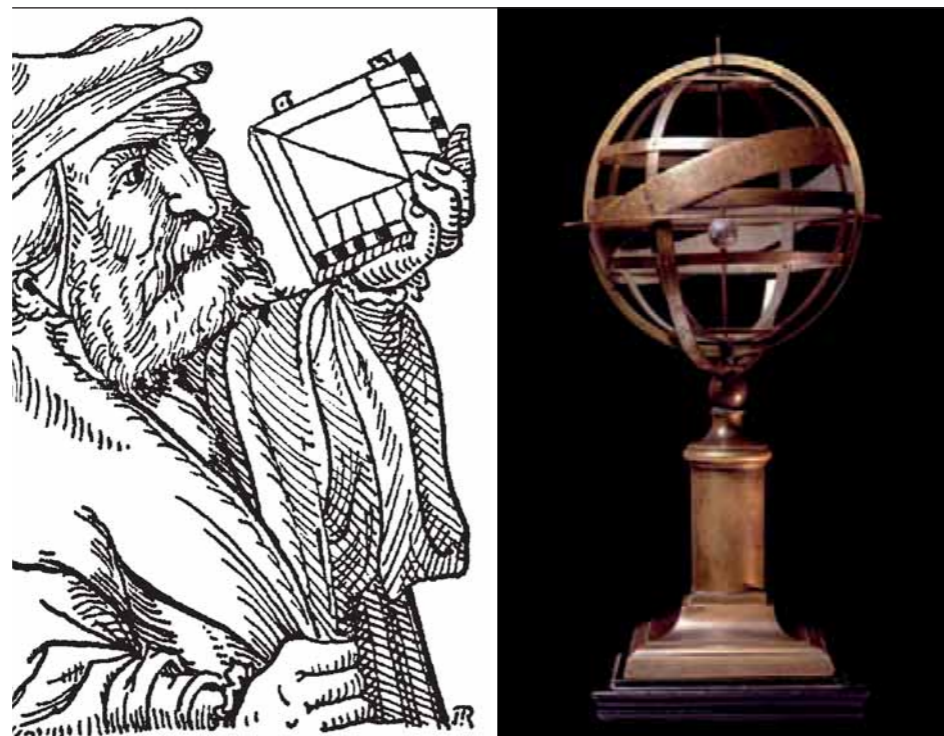


EIN HIMMELSGESCHENK FÜR MEDEBACH

Als dem Heimatmuseum Medebach 1998 die Armillarsphäre des Caspar Vopelius aus dem Jahr 1546 angeboten wurde, da handelte es sich zwar nicht um eine kostenlose Gabe. Der Ankauf des wertvollen Instruments mithilfe der NRW-Stiftung war für die Stadt im Sauerland aber trotzdem so etwas wie ein Geschenk. Schließlich wurde Caspar Vopelius 1511 in Medebach geboren. Wenn in seiner Heimatstadt nach 500 Jahren nun erstmals eines seiner seltenen Himmelsmodelle gezeigt werden konnte, so lag darin ein wahrhaft himmlischer Glücksfall.

Eigentlich hieß Caspar Vopelius gar nicht Vopelius, sondern Vopel oder vielleicht auch Vöpell. Doch wie viele andere Gelehrte seiner Zeit bevorzugte er es, seinem Namen eine lateinische Form zu geben, um ihn gebildeter klingen zu lassen und ihm ein „internationales Flair“ zu verleihen. Seine Herkunft aber hat der gebürtige Sauerländer trotzdem nie vergessen, unterschrieb er doch oftmals mit „Caspar Vopelius Medebach“ und trug seinen Geburtsort u. a. auch in eine der von ihm gezeichneten Europakarten ein.

Medebach gehörte zu Lebzeiten von Vopelius zum „kölnischen Westfalen“, denn der



Der Astronom und Kartograf Caspar Vopelius (links) schuf 1546 die Medebacher Armillarsphäre – ein Modell des Himmels mit der Erde im Mittelpunkt.

Kölner Erzbischof war hier Landesherr. Der junge Caspar ging folglich zum Studium in die Domstadt und wurde dort 1532 Mathematikprofessor. Sein beruflicher Erfolg als Lehrer und als „kunstreicher und wohlhabender Geograf“ erlaubte es ihm, das Bürgerrecht zu erwerben, ein Haus in der Kölner Schildergasse anzukaufen und die Tochter eines Buchdruckers zu heiraten. Nicht zuletzt seine kartografischen Arbeiten verschafften Vopelius großes Ansehen – darunter vor allem eine berühmt gewordene Rhein-karte aus dem Jahr 1555. Doch schon 1561 starb er im Alter von nur fünfzig Jahren. Zu den Werken, die er der Nachwelt hinterließ, gehörten auch mehrere „Armillarsphären“ – Instrumente, die Astronomie und kostbares Kunsthandwerk auf eindrucksvolle Weise miteinander verbinden.

VON HIMMELSKREISEN UND DUNSTKUGELN

Armillarsphäre – schon das Wort klingt schwierig. Vielleicht sollte man sich besser an die alte deutsche Bezeichnung „Ringkugel“ halten, die nicht nur leichter auszusprechen ist, sondern auch die Sache exakt trifft. Denn „Armillä“ heißt auf Deutsch nichts anderes als Reif oder Ring und „Sphäre“ ist das griechische Wort für Kugel – weshalb übrigens auch die viel beschworene „Atmosphäre“ wörtlich übersetzt einfach eine „Dunstkugel“ ist.

Dass die Armillarsphäre des Caspar Vopelius eine Ringkugel ist, lässt sich unschwer erkennen. In ihrem Zentrum steht die Erde. Aber was stellen die Ringe dar? Nicht etwa Planetenbahnen, wie man vielleicht annehmen könnte. Es handelt sich vielmehr um die wichtigsten „Himmelskreise“, also zum Beispiel den Lauf, den die Sonne während eines Jahres durch die zwölf Sternbilder des Tierkreises nimmt. Neben dieser Sonnenbahn – „Ekliptik“ genannt – ist vor allem der himmlische „Äquator“ von Bedeutung, der in der gleichen Ebene liegt wie der irdische.

Als Vopelius die Armillarsphäre anfertigte, wurde Europa gerade durch die Erkenntnis des Nikolaus Kopernikus erschüttert, wonach nicht die Erde, sondern die Sonne im Mittelpunkt unseres Planetensystems steht. Aber die Medebacher Armillarsphäre, die die Erde zum Zentrum hat, ist deshalb nicht etwa „falsch“. Das Planetensystem ist gar nicht ihr Thema. Für eine Demonstration der von der Erde aus gesehenen Himmelskreise hingegen würde sie prinzipiell auch heute noch taugen – schließlich schauen wir selbst im 21. Jahrhundert in der Regel noch von Mutter Erde aus ins Universum. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Werner Stapelfeldt, Stadt Medebach (1)

TREFFPUNKT

In loser Reihenfolge stellt die NRW-Stiftung in der Rubrik „Aus der Schatztruhe“ Gemälde und andere Exponate vor, die sie in Kooperation mit bürgerschaftlichen Initiativen im Laufe der Jahre erworben hat. Viele davon sind heute in Museen und anderen Häusern zu sehen. Die Armillarsphäre des Astronomen Caspar Vopelius kaufte die NRW-Stiftung auf Anregung des Heimat- und Geschichtsvereins Medebach e. V. Das Instrument wird heute im Städtischen Museum gezeigt, wo für den 1511 in Medebach geborenen Vopelius ein eigener Raum eingerichtet wurde. Das Museum befindet sich in der Oberstraße 26 in 59964 Medebach.



Öffnungszeiten und weitere Informationen unter: www.medebach.de



Der grüne Laufgang aus Weiden und wildem Wein zieht Kinder immer wieder in seinen Bann. Wuchernde Tipis, lebende Pavillons und fantasievolle Heckenhäuser bieten Groß und Klein eine spannende Kulisse zum Lernen und Spielen.

WUNDERBARE WEIDEN-WELT

„Das Haus wächst mir über den Kopf“, jammert mancher Eigenheimbesitzer, der nicht bedacht hat, wie viel Arbeit die eigenen vier Wände machen. Auf einem ehemaligen Gärtnergelände am Stadtrand Bonns ist das anders: Dort freut man sich, wenn die Häuser über den Köpfen üppig sprießen. Beim Renovieren rücken die Besitzer auch nicht mit Maurerkelle und Farbeimer an, sondern mit der Astschere. Die Häuser in der „Grünen Spielstadt“ bestehen nämlich aus lebenden Pflanzen und verbinden Naturgestaltung, Naturerlebnis und Umweltbildung.

Bekanntermaßen sind Weidenruten sehr biegsam und elastisch, sie lassen sich leicht zu Gerüsten flechten oder zu Bögen formen. Außerdem sind die Äste enorm regenerationsfähig. In den feuchten Boden gesteckt, wurzeln sie und treiben wieder aus. Aus einem kahlen Zweiggerüst lässt sich so binnen weniger Wochen eine grünende Laube herstellen. Tipis und Tunnel aus Weidenruten sind mittlerweile bei Kindergärten und Schulen beliebte Projekte. Doch lange Zeit gab es nirgendwo eine „Musterhaus-Siedlung“ für die pflanzlichen Konstruktionen. Das änderte sich 1996. Seinerzeit überließ die Stadt Bonn einen Teil ihres Stadtgärtnerei-Grundstücks dem Deutschen Werkbund Nordrhein-Westfalen als Experimentierfeld. Der lud Fachleute und Laien ein, die bauen durften, was das (Grün-)Zeug hielt. Aus ganzen Wagenladungen von Weidenruten und -ästen entstanden im Verlauf mehrerer Workshops Dutzende von organischen Skulpturen. Neben Lauben, Pavillons und Laufgängen wuchsen Objekte wie das „Reisigsofa“ und der Fantasievogel „Schneller Brüter“. Zunächst waren sie als Anregung für Kindergärten, Schulen, Gartenbesitzer, Stadt- und Landschaftsplaner gedacht.

Außerdem nahm das Projekt „Aus Hecken werden Häuser“ als Bonner Beitrag an der Weltausstellung Expo 2000 teil.

WACHSTUM UND GESTALTUNG

Als die ersten Weidenruten 1996 Wurzeln schlugen, wussten die „Ober Gärtner“ Luzia Mayer und Dr. Walfried Pohl noch nicht, wie lange die Weidenhäuser stehen bleiben könnten. Nach dem Ende der Expo welkte zwar die finanzielle Förderung der „Grünen Spielstadt“, aber nicht das Interesse der Öffentlichkeit. Über mehrere Jahre sprangen die Initiatoren deshalb selbst mit jeweils fünfstelligen Eurobeträgen ein, um die laufenden Kosten zu decken. „Das Geld, das andere fürs Studium ihrer Kinder abzweigen müssen, haben wir in unser Projekt gesteckt“, so Pohl rückblickend. Dass die damals gepflanzten Stecklinge mittlerweile 12 weitere Jahresringe zugelegt haben und sich ungebremster Vitalität erfreuen, macht die Initiatoren stolz und glücklich. Eine besondere Anerkennung war die Verleihung des Bonner Umweltpreises im Jahr 2006. Spannend finden die beiden, dass sich die Grüne Spielstadt weiterentwickelt. Das können und sollen

auch die fleißigen ehrenamtlichen Helfer nicht ändern, die das Gelände in Schuss halten, störende Äste abschneiden oder austreibende Zweige einflechten. Einigen Bauwerken sieht man erst auf den zweiten Blick an, dass sie als Rutenbündelkonstruktion oder Flechtwerk begonnen haben. Mit Begriffen wie Naturobjekt, Gartenlaube, Spielzelt oder Kunst wird man den faszinierenden Grünbauten ohnehin nicht gerecht. Die natürliche Dynamik mischt den Inhalt solcher Schubladen ständig durch. So wirkt das über fünf Meter hohe „Grüne Klassenzimmer“ des Lebendbau-Architekten Marcel Kalterer von Weitem wie eine natürliche Gehölzgruppe. Erst wenn man die Innenwand der halbschattigen Kuppel betrachtet, erkennt man die Doppelnatur des geräumigen Weidenhauses.

„WIR BRAUCHEN NOCH ZAUBERER UND DRUIDEN ...“

Den Bonnern bietet die Grüne Spielstadt nicht nur ökologische Anschauung, sondern auch eine abwechslungsreiche Kulisse für Erholung und Umweltbildung. Im Sommerhalbjahr wird das Gelände beispielsweise für Weidenbau-Workshops und als Treffpunkt der Bonner NABU-Junior-Ranger genutzt. Für den Nachwuchs gibt es eine besondere Kurzweil: Während die Eltern im Schatten eines Silberweiden-Pavillons picknicken, teilt Ruth Bozek die Kindergruppe für ein spannendes Rollenspiel ein. Kurz darauf bevölkern kleine Späher, Elfen und Druiden das Gelände. Während ihres einstündigen Abenteuers suchen sie versteckte Gegenstände, erkennen Duftpflanzen und lösen Tierrätsel. Zwischendurch rennen die Kleinen juchzend durch die „Kinderschnecke“ oder schleichen durch die Laufgänge und Kriechtunnel der „Zauber-Weiden-Welt“.

BLICKPUNKT



Die „Grüne Spielstadt“ auf dem Gelände der ehemaligen Stadtgärtnerei Bonn ist eine parkähnliche, rund 7.500 Quadratmeter große Anlage mit über 30 verschiedenen „Lebendbauten“. Sie entstand mit Unterstützung der NRW-Stiftung unter der Leitung von Dr. Walfried Pohl und Luzia Mayer (links) vom Deutschen Werkbund NW. Der Wissenschaftsladen Bonn übernahm im Jahr 2007 die Anlage an der Straße „Im Dransdorfer Feld“, die von April bis Oktober an jedem 1. Sonntag eines Monats von 11 – 17 Uhr geöffnet ist.

Weitere Informationen und Gruppenanmeldungen unter www.gruene-spielstadt.de

Text: Günter Matzke-Hajek

Fotos: Günter Matzke-Hajek (4); WiLa Bonn (1)





KLEVER PERSPEKTIVEN

Im 17. Jahrhundert schuf Prinz Johann Moritz von Nassau rund um die Residenzstadt Kleve weiträumige Parks und Gärten mit eindrucksvollen Wasserwerken, lang gestreckten Alleen und grandiosen Sichtachsen. Dazu gehörte auch das sogenannte „Amphitheater“ mit dem Prinz-Moritz-Kanal, das heute noch zu den bekanntesten Klever Sehenswürdigkeiten zählt. Doch von der tatsächlichen Ausdehnung des Gartenparadieses, die sich in der Landschaft manchmal nur noch erahnen lässt, hatten selbst die meisten Klever bislang kaum mehr einen Begriff. Zum Glück sorgt seit einigen Jahren der Arbeitskreis „Kermisdahl-Wetering“ für neue Perspektiven – in der Landschaft und im Bewusstsein der Betrachter.

„Kermisdahl“ nennt man den alten Rheinarm, der Kleve zusammen mit dem Flüsschen Wetering in einem Halbrund umfließt. Steht man auf dem Papenberg im Südosten der Stadt, so gleitet der Blick hinab auf die malerische Flussaue und über das „Freudental“ hinweg – bis hin zur Klever Stadtsilhouette, die sich auf der gegenüberliegenden Anhöhe eindrucksvoll abzeichnet. Wäre die niederrheinische Landschaft



Engagiert vor Ort: Hanns-Karl Ganser, Marco Wellmanns, Willibrord Janssen, Gerlinde Semrau-Lensing, Paul Zegers, Werner van Ackeren und Klaus Brennecke.
Rechts: Die neue Brücke, die von Karla Hartwig gestiftet wurde.

tatsächlich überall so flach, wie man ihr nachsagt, so gäbe es dieses reizvolle Bild gar nicht. Aber Kleve liegt in hügeliger Umgebung, und einer Geländekuppe – der „Clive“ bzw. dem „Kliff“, auf dem es seine Anfänge nahm – verdankt es auch seinen Namen.

Zu Lebzeiten von Johann Moritz von Nassau schoss am Fuße des Papenbergs eine künstliche Fontäne in die Höhe, davor schmückten fächerförmig angeordnete Wassergräben das Gelände, und eine Allee markierte die beeindruckende Sichtachse zur Stadt mit dem Turm der Schwanenburg als Fluchtpunkt. Das Barock liebte solche Blickachsen, die von einem „belle vue“ (einem schönen Aussichtspunkt) hin zu einem „point de vue“ (einem markanten Blickpunkt) verliefen. Johann Moritz ließ im Freudental sogar insgesamt drei solcher Alleien anlegen, von denen sich der heutige Name „Galleien“ für das Gebiet herleitet.

SPITZENLEISTUNG DER EUROPÄISCHEN GARTENKULTUR

Kein Zweifel: Hier hat man es nicht mit einer gesichts- und geschichtslosen „Grünanlage“ zu tun, die Klever Anlagen gehörten vielmehr zu den Spitzenleistungen der europäischen Gartenkultur. Verständlich, dass Johann Moritz in seiner Traumlandschaft auch seine letzte Ruhestätte haben wollte. Daher stößt man noch heute unweit des Papenbergs auf das Grabmal des Prinzen: ein großes Mauerhalbrund, das mit antiken Gefäßen und Steindenkmälern geschmückt ist, dahinter eine schwere, gusseiserne Tumba.

So imponierend diese Grabanlage auch ist, noch vor Kurzem war es für den Betrachter praktisch nicht mehr möglich, den Zusammenhang zwischen ihr und der sie umgebenden Landschaft herzustellen. Nicht dass es in Kleve dazu an Expertenwissen

gemangelt hätte. Erst 2005 wurde der Gartenhistoriker Wilhelm Diedenhofen u. a. für seine zahlreichen Beiträge zur Klever Park- und Gartenkultur mit dem „Rheinlandtaler“ geehrt. Doch Kultur – und erst recht Gartenkultur – ist nicht nur eine Frage der Wissensvermittlung, sondern vor allem auch des Erlebens.

Dafür aber bot die in Vergessenheit geratene Landschaft am Kermisdahl denkbar schlechte Voraussetzungen. Die so wichtigen Aussichtspunkte waren überwuchert oder verschwunden, Wege teilweise nicht mehr passierbar oder gar nicht mehr vorhanden. Ja, sogar der Kermisdahl selbst war so verschlammmt, dass er völlig zu verlanden drohte. Sollte Kleve ausgerechnet seine großartigsten Perspektiven aus den Augen verlieren? Um an dieser Misere etwas zu ändern, stellte Gerlinde Semrau-Lensing 2003 den Bürgerantrag, eine neue >>



Die starke perspektivische Wirkung der Anlagen von Prinz Johann Moritz unterstreicht dieser um 1685 entstandene Kupferstich – auch wenn auf dem Bild teilweise Wasserflächen versehentlich als Wege dargestellt sind.

>> Fußwegverbindung von Kleve zum Moritzgrab zu schaffen und eine alte wiederherzustellen. Schon im November 2003 gründete sich der Arbeitskreis Kermisdahl-Wetering mit dem Ziel, dieses Vorhaben in die Tat umzusetzen. Die Klever Forstverwaltung unter Hanns-Karl Ganser leistete dabei tatkräftige Unterstützung. Der vom Arbeitskreis erhoffte „Brückenschlag“ hin zum Erbe von Johann Moritz wurde schließlich sogar höchst belastbare Realität – in Form einer Brücke über den Kermisdahl und die Wetering, die Karla Hartwig gestiftet hat.

VON KLEVE NACH MOYLAND

So entstand der dreieinhalb Kilometer lange „Prinz-Moritz-Weg“, auf dem man heute von der Klever Schwanenburg zu Fuß bis zum Papenberg wandern kann. Von hier geht die Strecke als „Voltaire-Weg“ noch sechseinhalb Kilometer weiter bis nach Schloss Moyland. Ein hochinteressantes Ziel, denn in dem Schloss, in dem Friedrich der Große 1740 mit dem Philosophen Voltaire zusammentraf, wird heute unter anderem die weltweit größte Sammlung von Joseph-Beuys-Werken gezeigt.

Doch um das Gartenreich des Prinzen Johann Moritz für die Menschen heute wieder erlebbar zu machen, braucht man nicht nur Wege, sondern auch Informationen, Markierungspunkte, Karten und Prospekte. Umso mehr, als das Projekt längst grenzüberschreitende Bedeutung bekommen hat und beispielsweise auch deutsch-niederländische Schulkooperationen angedacht sind. Daher wurde mithilfe der NRW-Stiftung zusätzlich ein Besucherleitsystem entwickelt, das im Juni 2008 eingeweiht werden konnte. Mit deutsch-englischen Beschilderungen, aber auch mit Stelen und Findlingen schafft es im wahrsten Sinne des Wortes Orientierung – nicht nur darüber, wohin man die Füße, sondern auch wohin man die Gedanken lenken sollte, wenn man im Gartentraum des Prinzen Johann Moritz unterwegs ist. ■

Text: Ralf J. Günther
Fotos: Alfred Blenkers, Michael Browne, Bruno Meesters, Ralf J. Günther

Das neue Besucherleitsystem weist den Weg durch Landschaft und Geschichte.



Besonderer Anziehungspunkt dabei: das prachtvolle Grabmal des Prinzen Johann Moritz.

DER „BRASILIANER“ AM NIEDERRHEIN

Mehr als dreißig Jahre lang lebte Prinz Johann Moritz von Nassau in Kleve – von 1647 bis zu seinem Tod im Jahr 1679. Gekommen war er als Statthalter des Kurfürsten von Brandenburg, dem das Herzogtum Kleve einige Jahrzehnte zuvor erblich zugefallen war. Obwohl Johann Moritz also eine wichtige politische Funktion hatte, blieb seine wahre Leidenschaft doch stets das „Bauen, Graben und Pflanzen“ – die Entwicklung und Umsetzung kühner Garten- und Parkprojekte. Sein Beinamen lautete „der Brasilianer“, denn von 1637 bis 1644 war er als Gouverneur der niederländischen „Westindischen Compagnie“ in Brasilien tätig gewesen. Dort hatte er vielerlei Erfahrungen auch mit der exotischen Pflanzenwelt machen können. Aber erst mit den Gärten und Parks rund um Kleve schuf er sein eigentliches Lebenswerk. Hier ließ er sich schließlich nahe des Papenbergs auch beisetzen. Das noch erhaltene Grabmal ist heute allerdings ein „Kenotaph“ – eine Grabstätte ohne Leichnam. Denn schon sechs Monate nach seinem Tod wurde der Prinz nach Siegen in das Grabgewölbe des Hauses Nassau-Siegen überführt.



BLICKPUNKT



Die NRW-Stiftung unterstützt den Arbeitskreis Kermisdahl-Wetering im Klevischen Verein für Kultur und Geschichte e. V. bei der Pflanzung einer Allee im Landschaftspark Galleien und bei der Ausstattung von Wanderwegen mit Informationstafeln.

TREFFPUNKT

Die Galleien befinden sich südöstlich der Klever Schwanenburg. Empfehlenswert ist eine Tour vom Schloss Moyland durch die Galleien zum B.C.Koekkoek-Haus in der Klever Innenstadt.

www.kermisdahl-wetering.eu



Mit prominenten Gästen aus Politik, Wirtschaft und Kultur

„KÖLNER RUNDE“ AUF SCHLOSS DRACHENBURG



Wie sich die Gäste vor etwa 120 Jahren zur „Kölner Runde“ gekleidet hätten, zeigen die drei Personen im Vordergrund.

Zahlreiche prominente Gäste aus Wirtschaft, Politik und Medien trafen sich zu einem Informationsaustausch auf Schloss Drachenburg in Königswinter. Bereits zum zweiten Mal fand auf Einladung der NRW-Stiftung und der „Kölner Runde“ – des wichtigsten Hintergrundgesprächskreises von Zeitungs-, Radio- und Chefredakteuren in NRW – ein solcher Termin am Drachenfels statt. Die Gäste informierten sich ausgiebig über die Restaurierung des Schlossensembles, das seit einigen Jahren von der NRW-Stiftung in enger Zusammenarbeit mit der Stadt Königswinter und dem Land Nordrhein-Westfalen behutsam instand gesetzt wird.

Unter den Gästen waren auch (auf dem Foto v. l. n. r.): Jost Springenguth (Chefredakteur Kölnische Rundschau), Prof. Wilfried Stichmann (Vorstand NRW-Stiftung), Manfred Erdenberger (ehem. WDR), Helmut Stahl (Vorsitzender CDU-Landtagsfraktion), Oliver Wittke (NRW-Minister für Bauen und Verkehr), Prof. Albert Schmidt (Vorsitzender Stiftung Naturschutzgeschichte), Jochen Borchert (Präsident NRW-Stiftung), Jürgen Bremer (stv. Programmgeschäftsführer Phoenix) und Hans-Peter Lindlar (Regierungspräsident Köln).

HILFE FÜR KLOSTER BLUMENTHAL

Vom einstigen Kloster Blumenthal im westfälischen Beckum ist lediglich das Dormitorium, das Schlaf- und Wohngebäude des Augustinerinnenklosters, übrig geblieben. Und das soll nach zehnjährigem Leerstand jetzt auf Vordermann gebracht werden: Auf Antrag des Heimat- und Geschichtsvereins Beckum e. V. wird die NRW-Stiftung jetzt bei der Restaurierung des Klosters und beim Umbau zu einem Heimatarchiv helfen. So wird eines der letzten Zeugnisse der mittelalterlichen Bebauung Beckums vor Verfall oder nicht denkmalgerechtem Umbau gerettet. Andererseits werden in Kooperation mit der Bruderschaft der Beckumer Bauknechte und dem Arbeitskreis Genealogie Ahlen und Umgebung e. V. die zahlreichen Dokumente, Fotos und Bilder zur Stadtgeschichte erstmals in einem Archiv vereint und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dazu gehören allein 4.000 historische Stadtansichten von Beckum aus Privatbesitz. Im Obergeschoss sollen zusätzlich eine Begegnungsstätte für Geschichtsinteressierte und ein Veranstaltungsraum für Vorträge, Ausstellungen und Filmvorführungen zur Heimatgeschichte entstehen.



IMPRESSUM

Die NRW-Stiftung
Ausgabe 2/2008

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Roßstraße 133, 40476 Düsseldorf
Telefon (02 11) 4 54 85-0
Telefax (02 11) 4 54 85-22
Internet: www.nrw-stiftung.de
www.nrw-entdecken.de
E-Mail: info@nrw-stiftung.de

Herausgeber: Jochen Borchert MdB, Präsident der Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Redaktion: Winfried Raffel (Ltg.), Dr. Stefan Kisteneich, Martina Grote, Mona Wehling in Zusammenarbeit mit CP/COMPARTNER, Essen – Herausgeber und Redaktion danken den Projekt-Initiatoren für die freundliche Unterstützung, für Auskünfte und Bildmaterial.
Redaktionsschluss dieses Magazins war der 31. Juli 2008.

Die Veröffentlichung von Beiträgen und Fotos ist nur nach vorheriger Abstimmung mit der NRW-Stiftung möglich. Wenn Sie an weiteren Informationen interessiert sind, beachten Sie bitte die Postkarten im Innenteil.
Texte: Dr. Günter Matzke-Hajek, Dr. Ralf J. Günther, Birgit Peckedra, Martin Zehren
Titelfoto: Kloster Bentlage gGmbH
Fotos: Alfred Blenkers, Michael Browne, Bernd Hegert, Peter Kolshorn, Lars Langemeier, Bruno

Meesters, Martina Schäfer, Werner Stapelfeldt, AK Heimische Orchideen, Kloster Bentlage gGmbH, Museum Kloster Kamp, Kloster Graefenthal, Kulturstiftung Marienmünster, Abteizentrum Hamborn
Druck: L.N. Schaffrath, Geldern. Gedruckt auf umweltfreundlichem, wasserstoffperoxidgebleichtem Papier, ohne Gewässerbelastungen durch chlorierte Kohlenwasserstoffe (CKW). Das Magazin „Die NRW-Stiftung“ erscheint dreimal im Jahr.

Vorname/n: _____
Name/n: _____
Geburtsdaten: _____
Straße/Nr.: _____
PLZ/Wohnort: _____
Telefon: _____

2/2008 DH

Bitte
ausreichend
frankieren!

■ ICH ZAHLE*:

- Ganz einfach und kostengünstig per Bankeinzug:
Name der Bank: _____
BLZ: _____
Kontonummer: _____
- Per Überweisung (nach Rechnungseingang) auf das
Konto des Fördervereins bei der WestLB Düsseldorf,
BLZ 300 500 00, Nr. 4 299 814
Datum und Unterschrift: _____

* Zur Referenz bitte ankreuzen

Förderverein
Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Naturschutz, Heimat- und
Kulturpflege e. V.
Roßstraße 133

40476 DÜSSELDORF

BESTELLFORMULAR

2/2008 DH

Bitte
ausreichend
frankieren!

- Hiermit bestelle ich _____ Exemplar/e des Bildbands
„Liebenswertes NRW“ zum Einzelpreis von 22 EUR
portofrei an meine Adresse.

Bitte in Druckschrift ausfüllen:

Vorname: _____
Name: _____
Straße/Nr.: _____
PLZ/Wohnort: _____
Telefon: _____
E-Mail: _____

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Naturschutz, Heimat- und
Kulturpflege e. V.
Roßstraße 133

40476 DÜSSELDORF

INFOCOUPON

- Ich interessiere mich für die Arbeit der NRW-Stiftung und ihres Fördervereins (und bin noch kein Mitglied).
Bitte senden Sie mir ein kostenloses Infopakete (Adresdaten umseitig).
- Ich bin bereits Mitglied im Förderverein NRW-Stiftung.
Bitte senden Sie für Bekannte/Freunde (ein) kostenlose(s) Infopakete(e)
 an mich (Adresdaten umseitig)
 direkt an den/die Interessenten
- a) _____ b) _____

- Senden Sie mir das Prämienheft zur Mitgliederwerbung.
- Bitte schicken Sie mir den Newsletter der NRW-Stiftung.

Meine E-Mail-Adresse: _____



**DABEI SEIN MACHT SPASS
UND LOHNT SICH.**

ES HAT SICH ETWAS GEÄNDERT ...

- Ich/Wir ziehen um; die neue Adresse (umseitig) gilt ab _____
Alte Anschrift: _____
- Ich/Wir möchte/n die Mitgliedskategorie ändern;
ab _____ wünsche ich/wünschen wir eine Familienmitgliedschaft (25 Euro/Jahr)
 Einzelmitgliedschaft (20 Euro/Jahr)
- Ich/Wir erteile/n Ihnen hiermit die Bankeinzugsermächtigung für Mitgliedsbeitrag (und Spende)
vom unten genannten Konto.
- Meine/Unsere Bankverbindung ändert sich; unten genannte Bankverbindung gilt ab _____

Name der Bank Bankleitzahl Kontonummer
- Datum und Unterschrift: _____



**DABEI SEIN MACHT SPASS
UND LOHNT SICH.**

Vorname/n: _____
 Name/n: _____
 Geburtsdaten: _____
 Straße/Nr.: _____
 PLZ/Wohnort: _____
 Telefon: _____

2./2008 DH

Bitte
ausreichend
frankieren!

(Mitgliedsnummer: _____)
 Bemerkungen: _____

 Datum und Unterschrift: _____

Förderverein
 Nordrhein-Westfalen-Stiftung
 Naturschutz, Heimat- und
 Kulturpflege e. V.
 Roßstraße 133
40476 DÜSSELDORF

ICH TUE ETWAS FÜR NATUR, HEIMAT UND KULTUR IN NRW

Ich möchte Mitglied im Förderverein NRW-Stiftung werden.

EINZELMITGLIED

Jahresbeitrag: 20,- EUR
 Spende: _____ EUR
Zahlungsbetrag: _____ EUR

FAMILIEN

Jahresbeitrag: 25,- EUR
 Spende: _____ EUR
Zahlungsbetrag: _____ EUR

VEREINE/FIRMEN

Jahresbeitrag: 100,- EUR
 Spende: _____ EUR
Zahlungsbetrag: _____ EUR

Ich möchte spenden (ohne Bindung an Mitgliedschaft)

SPENDE: _____ EUR
 einmalig monatlich jährlich

Schicken Sie mir den Newsletter der NRW-Stiftung.

Meine E-Mail-Adresse:

Spenden an den Förderverein sind steuerlich abzugsfähig.
 Nach Spendeneingang ab 5 Euro erhalten Sie eine Spenden-
 bescheinigung. Das Geschäftsjahr des Fördervereins ist
 das Kalenderjahr und endet jeweils am 31. Dezember.
 Mitgliedsanträge ab 1. Dezember gelten für das Folgejahr.



**DABEI SEIN MACHT SPASS
 UND LOHNT SICH.**

Vorname/n: _____
 Name/n: _____
 Geburtsdaten: _____
 Straße/Nr.: _____
 PLZ/Wohnort: _____
 Telefon: _____

2./2008 DH

Bitte
ausreichend
frankieren!

(Mitgliedsnummer: _____)
 Bemerkungen: _____

Förderverein
 Nordrhein-Westfalen-Stiftung
 Naturschutz, Heimat- und
 Kulturpflege e. V.
 Roßstraße 133
40476 DÜSSELDORF



LIEBENSWERTES NRW

Eine Spurenlese aus 20 Jahren Nordrhein-Westfalen-Stiftung